

Schrift und Schriftlichkeit
Writing and Its Use
HSK 10.1



Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics
and Communication Science

Manuels de linguistique et
des sciences de communication

Mitbegründet von
Gerold Ungeheuer

Herausgegeben von / Edited by / Edités par
Hugo Steger
Herbert Ernst Wiegand

Band 10.1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Schrift und Schriftlichkeit

Writing and Its Use

Ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung
An Interdisciplinary Handbook
of International Research

Zusammen mit/Together with
Jürgen Baurmann · Florian Coulmas · Konrad Ehlich ·
Peter Eisenberg · Heinz W. Giese · Helmut Glück ·
Klaus B. Günther · Ulrich Knoop · Bernd Pompino-
Marschall · Eckart Scheerer · Rüdiger Weingarten

Herausgegeben von/Edited by
Hartmut Günther · Otto Ludwig

1. Halbband / Volume 1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Ⓢ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /

mitbegr. von Gerold Ungeheuer. Hrsg. von Hugo Steger;
Herbert Ernst Wiegand. — Berlin; New York: de Gruyter.

Früher hrsg. von Gerold Ungeheuer und Herbert Ernst Wiegand. —
Literaturangaben. — Teilw. mit Parallelt.: Handbooks of linguistics
and communication science. — Teilw. mit Nebent.: HSK

NE: Ungeheuer, Gerold [Begr.]; Steger, Hugo [Hrsg.]; Handbooks of
linguistics and communication science; HSK

Bd. 10. Schrift und Schriftlichkeit.
Halbbd. 1 (1994)

Schrift und Schriftlichkeit : ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung = Writing and Its Use / in
Verbindung mit Jürgen Baurmann ... hrsg. von Hartmut
Günther; Otto Ludwig. — Berlin; New York: de Gruyter.

(Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 10)

NE: Günther, Hartmut [Hrsg.]; Writing and Its Use

Halbbd. 1 (1994)
ISBN 3-11-011129-2

© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort

1. Gegenstand

Wie selbstverständlich *Schrift und Schriftlichkeit* in unser tägliches Leben eingebunden sind und welche Bedeutung man ihnen zu allen Zeiten zugemessen hat, das zeigt schon ein Blick auf die vielen Redensarten, die dazu existieren. *Scripta manent* sagten die Lateiner; *was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen* denkt der Schüler im Faust. *Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz* (Matth. 5,18), und *des Büchermachens ist kein Ende* (Pred. 12,12), aber *der Buchstabe tötet, und der Geist macht lebendig* (2. Kor. 3,6). Mit dem Schlachtruf *sola scriptura* zog Martin Luther gegen die herrschende Kirche seiner Zeit zu Felde; freilich schaute er den Zeitgenossen *aufs Maul*, wollte gerade vermeiden, daß er *redet wie ein Buch*. Mancher aber *lügt wie gedruckt*, obgleich er das, was er sagte, *nicht unterschreiben würde* — darauf könne er *Brief und Siegel geben*. Das *Alpha und das Omega* sind Inbegriff von Anfang und Ende — und es gibt noch erheblich mehr stehende Wendungen dazu, *von A bis Z*.

Schrift und Schriftlichkeit — das ist ein weites Feld. Schrift, das ist Handschrift, Druckschrift, Keilschrift. Schrift, das ist Wortschrift, Silbenschrift, Alphabetschrift. Schrift, das ist Unziale, Antiqua, Fraktur. Schrift, das ist lateinische, arabische, chinesische Schrift. Schrift, das ist Garamond, Times, Futura. Schrift, das allein ist schon ein weites Feld — und doch stellt dieser Begriff nur sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner dessen dar, was als Gegenstand dieses Handbuchs in Frage kommt.

Der umfassendere Begriff heißt *Schriftlichkeit*. Er begreift alles in sich, was das Attribut 'schriftlich' tragen kann: durch Schrift konstituiert, durch Schrift bedingt, durch Schrift affiziert, durch Schrift bewirkt — Dinge, Begriffe, Menschen, Gesellschaften, Kulturen. Wo Schrift in Gebrauch ist, da können Botschaften, Nachrichten, Einladungen, Vorträge, Reden schriftlich sein. Gesellschaften und Kulturen sind schriftlich, wenn sie über Schrift verfügen und zentrale gesellschaftliche Transaktionen auf schriftlichem Wege bewerkstelligt werden.

Das Ausmaß, in dem Individuen an *Schriftlichkeitsprozessen* partizipieren können, bestimmt vielfach ihre gesellschaftliche Stellung. Wo dies nicht bereits heute der Fall ist, werden *Schriftlichkeitsprozesse* künftig noch stärker im Brennpunkt vielfältiger Auseinandersetzungen stehen. Durch weltweite Migrationen und die Internationalisierung verschiedenster sozialer Prozesse und Organisationen verschieben sich die Relationen von Sprechen und Schreiben, Hören und Lesen. Zugang zur *Schriftlichkeit* wird für viele Menschen immer schwieriger. Schließlich zeichnet sich in der Entwicklung elektronischer Medien zwar keine Aufhebung, aber eine tiefgreifende Veränderung der schriftlichen Kommunikation und ihrer Formen ab.

Den Zusammenhang von *Schrift und Schriftlichkeit* stiftet der schriftliche Text. Schriftliche Texte umgeben uns tagtäglich, sie regeln unser Leben, greifen in seinen Ablauf ein, schaffen uns Möglichkeiten des Ausdrucks, erschweren uns das Leben. Wir richten unser Leben nach schriftlichen Texten. Es geht dabei nicht nur um die Konstitution, Form und Funktion schriftlicher Texte, sondern auch um die Tätigkeit der Menschen, die schriftliche Texte herstellen und verarbeiten, also um das Schreiben und

Lesen. Wir haben es auch zu tun mit dem Erwerb dieser Fähigkeiten im Unterricht; wir haben es zu tun mit den Auswirkungen des Schreibens und Lesens auf das private und das öffentliche Leben, mit dem Status schriftlicher Texte in Kultur, Sprache, Denken und individuellem Handeln.

Der Gegenstand des Handbuchs ist in der Tat so weit gefaßt. Er begreift alle Völker und Individuen ein, die sich der Schrift bedient haben und bedienen, alle Sprachen, die neben der mündlichen eine schriftliche Sprachform ausgebildet haben, alle Gruppen und Individuen, deren Leben durch den Umgang mit Schrift und schriftlichen Texten mit organisiert wurde oder ist, in welchem Ausmaß auch immer.

2. Stand der Forschung und Aufgabenstellung

Die Vielfalt und Heterogenität der Gegenstände bedingen, daß an ihrer Untersuchung verschiedene Wissenschaften beteiligt sind: Philosophie und Anthropologie, Sprach- und Literaturwissenschaften, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Geschichtswissenschaften — um nur einige zu nennen. Die spezielle Kennzeichnung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* aber wird je nach Disziplin unterschiedlich ausfallen. Für den Historiker etwa ist das schriftliche Zeugnis das historische Zeugnis schlechthin; terminologisch bestimmt er die *Vorgeschichte* als die Zeit, aus der keine zeitgenössischen Quellen in schriftlicher Form vorliegen. In der Kunstgeschichte interessiert speziell die Form und Ästhetik der Schrift in den Zeitaltern, in der Sozialgeschichte ihre gesellschaftliche Funktion. Dem Soziologen ist Schrift vielfach als eine soziale Gemeinschaften konstituierende Kraft bedeutsam. Für den Psychologen ist der Anteil der Schriftlichkeit an den kognitiven Prozessen ein wichtiger Untersuchungsgegenstand, den er im Falle von schriftbezogenen Sprachstörungen mit dem Mediziner teilt.

Zudem werden die jeweils erarbeiteten Ergebnisse in den verschiedenen Wissenschaften keineswegs gleich gewichtet, auch nicht in gleicher Weise dem Forschungsstand der gesamten Disziplin zugeordnet. Als spezielles Beispiel kann die Diskussion in der Sprachwissenschaft angeführt werden. Lange sah man von einer Differenzierung von Schrift und Sprache ab. Als die Notwendigkeit ihrer Unterscheidung klar wurde, setzte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Vorstellung von der systematischen Priorität der mündlichen Sprache durch; 'die Schrift' erschien als zweitrangiges Phänomen und wurde als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung bestenfalls am Rande zugelassen. Für viele Linguisten scheint es noch heute undenkbar, daß es in schriftlicher Sprache theoretisch bedeutsame Erscheinungen gibt, die nicht auf Aspekte der gesprochenen Sprache zurückgeführt werden können. Tatsächlich aber bezog und bezieht man sich bei der Untersuchung von Sprache, selbst von mündlicher Sprache, auf schriftliche oder verschriftete Texte. So aber konnten Schriftlichkeit und Mündlichkeit nicht zufriedenstellend voneinander abgegrenzt, Schrift und Schriftlichkeit nicht fundiert beschrieben und ihre Beziehungen zur Mündlichkeit nicht hinreichend bestimmt werden.

Dieser Überblick kennzeichnet eine zentrale Problematik: Einzelne Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit werden aufgrund ihrer zentralen Rolle in der Herausbildung und Strukturierung moderner Gesellschaften von sehr vielen unterschiedlichen Disziplinen thematisiert. Die einzelnen Wissenschaftsrichtungen bringen dabei ihre fachspezifischen Theorien und Methoden ein; ihre Erkenntnisse sind an diese gebunden. Jede erfaßt und erforscht einen eigenen Aspekt von *Schrift und Schriftlichkeit*, und erst alle zusammen können ein einigermaßen vollständiges Bild ergeben. *Schrift und Schriftlichkeit* ist ein interdisziplinärer Gegenstand und nur mit dieser Perspektive zu erforschen.

Dies ist bisher bestenfalls in Ansätzen geschehen. Es muß gesagt werden, daß die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen *Schrift und Schriftlichkeit* bislang unter Erkenntnisinteressen erforscht haben, die — vom Gesamtzusammenhang des Gegenstandes

des her gesehen — als eher partikulär zu bezeichnen sind. Zum genuinen Forschungsgegenstand konnte *Schrift und Schriftlichkeit* so nicht werden, weshalb es heute auch weder eine einheitliche Theorie über diesen Gegenstand gibt noch eine Vermittlung theoretischer Bezüge oder einen überfachlichen Austausch über Fragestellungen und Untersuchungsmethoden. Die wenigen Kompendien oder Handbücher, die es auf diesem Felde gibt, erfassen Einzelaspekte unter isolierten Fragestellungen. Das Handbuch ist somit das erste seiner Art.

Ganz im Sinne der Zielsetzung der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* soll das vorliegende Handbuch für Studierende, Lehrende und Forschende sowie für alle, die aus unterschiedlichen Gründen ein Interesse daran haben, eine möglichst breit gefächerte, strukturierte Übersicht über Fragestellungen, Methoden und Theorieansätze im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* geben.

Das bedeutete konkret: Es war eine umfassende Bestandsaufnahme vorzunehmen, um erst einmal einen Überblick über das Problemfeld gewinnen zu können. Dann war durch Zusammenstellen, Zusammenführen und Zusammenfügen der Teile eine Ordnung in dieses Feld zu bringen, die es erlaubt, jedem Teil einen Platz im Handbuch zuzuweisen und Bezüge zwischen den Teilen aufzuzeigen: Der Stoff war zu gliedern. Schließlich mußten die Teile gegeneinander austariert werden, um keine größeren Ungleichgewichte aufkommen zu lassen. Gerade diese Aufgabe erwies sich als schwierig, weil einzelne Bereiche schon lange und intensiv beforscht sind wie z. B. die Geschichte der Schrift bzw. der Schriften, andere nur wenig wie z. B. die Geschichte des Schreibens und Lesens.

Darüber hinaus gibt ein systematisch angelegter Aufriß des gesamten Feldes Gelegenheit, Mängel in der Forschung auffindig zu machen und auf Lücken grundsätzlicher Art hinzuweisen. Es kann nicht die Aufgabe eines Handbuchs sein, sie zu beheben. Wohl aber haben die Herausgeber dieses Handbuchs es als ihre Pflicht (und die aller Autoren) angesehen, die erhebliche Heterogenität des Gegenstandes sichtbar zu machen, die Unterschiedlichkeit der Zugangsweisen, die in den verschiedenen Wissenschaften ausgebildet worden sind, deutlich werden zu lassen und auf die existierenden Theorie-defizite hinzuweisen, um auf diese Weise einen Beitrag zu leisten zu einer einheitlicheren und umfassenderen Bearbeitung des Gegenstandes.

3. Begrifflichkeit

Wie bei vielen so fundamentalen und von sehr verschiedenen Wissenschaften verwendeten Begriffen verwischt auch im Fall von *Schrift und Schriftlichkeit* ihre Omnipräsenz die Klarheit der Wahrnehmung und Begriffsbildung, und so kann es nicht überraschen, daß es keine einheitliche Begrifflichkeit und infolgedessen auch keine allgemein akzeptierte Terminologie im Bereich von Schrift und Schriftlichkeit gibt. Ein guter Teil der im wissenschaftlichen Diskurs gängigen Ausdrücke stammt aus der Umgangssprache, und ihre Bedeutungen entfernen sich oft nur wenig von den allgemein gebräuchlichen. Nur ein recht kleiner Teil der Begriffe ist als rein fachsprachlich zu charakterisieren.

Eine einheitliche Begrifflichkeit und eine allgemein akzeptierte Terminologie kann es allerdings auch nur in dem Maße geben, als eine Theorie der Schriftlichkeit oder eine integrierte Theorie aller ihrer Aspekte zur Verfügung steht; dies ist derzeit nur in Teilbereichen der Fall. Es ist ja auch durchaus die Frage, wie denn eine „interdisziplinäre Theorie“ eigentlich zu konstituieren wäre. Es geht deshalb in den folgenden Abschnitten nicht darum, Vorschläge für eine einheitliche Begrifflichkeit zu machen oder gar die Terminologie im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* zu normieren. Es soll auch nicht der Versuch unternommen werden, die in diesem Handbuch versammelten Artikel einer einheitlichen Sprachregelung zu unterwerfen. Es soll vielmehr eine grobe Orien-

tierung über die verschiedenen Bedeutungen gegeben werden, die mit bestimmten Ausdrücken in der wissenschaftlichen Literatur verbunden werden. Beim gegenwärtigen Stand der Schriftlichkeitsforschung ist es nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Artikeln jeweils eigene Begrifflichkeiten verwendet werden, so daß der gleiche Ausdruck in verschiedenen Artikeln auch verschiedene Bedeutung haben kann. Es werden hier nur solche Begriffe angesprochen, deren Kenntnis in den verschiedenen Artikeln als bekannt vorausgesetzt wird. Die begriffliche Fassung spezieller Aspekte wird in den Artikeln selbst expliziert.

3.1. Schrift (Script; Writing)

Das Wort *Schrift* weist eine breite Palette verschiedener Bedeutungen auf. In der Umgangssprache wie in der wissenschaftlichen Literatur kann der Ausdruck sowohl auf das gesamte Feld der Schriftlichkeit als auch auf Teilbereiche bezogen werden — den Duktus der Handschrift, die schriftliche Sprache, die Form der Schriftzeichen etwa, wobei ohne Kontext *prima facie* meist nicht erkennbar ist, welche Lesart zugrundeliegt. Im alltäglichen Sprachgebrauch lassen sich die folgenden drei Grundbedeutungen des Wortes *Schrift* feststellen:

- (1) die Menge der graphischen Zeichen, mit denen die gesprochene Sprache festgehalten wird (vgl. *die chinesische, griechische Schrift*)
- (2) die Gestalt bzw. Form der Schriftzeichen (vgl. *eine schöne, unordentliche, erhabene Schrift*)
- (3) das Produkt der Verwendung von Schriftzeichen, d. h. das Schriftstück oder der Text (vgl. *Luthers Schriften, eine wichtige Schrift Lessings, die (Heilige) Schrift*)

Diese systematische Mehrdeutigkeit des Wortes *Schrift* findet sich auch in der wissenschaftlichen Literatur. In vielen Fällen bezeichnet es einfach die Menge der Schriftzeichen, die zur Verschriftung einer bestimmten Sprache Verwendung finden. In visuell-graphischen Kontexten ist dagegen die Formstruktur der verwendeten graphischen Zeichen das bestimmende Kriterium. In diesem Sinne spricht man davon, daß die Fraktur eine andere Schrift ist als die Antiqua. Ein Ausdruck wie 'die deutsche Schrift' ist also systematisch mehrdeutig: Es kann damit das zur Verschriftung des Deutschen verwendete Alphabet gemeint sein (linguistische Lesart) oder aber eine Schrift, mit der deutsche Texte geschrieben werden, also die Fraktur oder die Sütterlin-Handschrift (visuell-formale Lesart).

3.2. Schriftlichkeit (Literacy)

Unter dem Oberbegriff *Schriftlichkeit* können alle Sachverhalte zusammengefaßt werden, denen das Attribut *schriftlich* zukommt. Bezogen wird der Ausdruck dabei insbesondere auf:

- (1) Texte, die entweder durch das schriftliche Medium bedingt sind oder durch eine spezifische Weise, Texte zu konzipieren, zu komponieren oder zu formulieren, geprägt sind;
- (2) Personen, die lesen und schreiben können und/oder über das in kanonischen Schriften niedergelegte Wissen verfügen (so schon im lateinischen *litteratus*);
- (3) gesellschaftliche Zustände, die dadurch gekennzeichnet sind, daß nicht nur repräsentative Teile der Bevölkerung lesen und schreiben können, sondern daß auch das gesellschaftliche Leben insgesamt durch Formen schriftlicher Kommunikation bestimmt ist;
- (4) Kulturen, in denen wichtige Institutionen wie z. B. die Religion sich auf schriftliche Texte berufen, der Erwerb von Lesen und Schreiben eines der Ziele von Unterricht ist oder das Lesen und Schreiben von Menschen sich auf ihr Denken und Handeln auswirkt.

Die Verwendung von *Schriftlichkeit* als Oberbegriff scheint eine deutsche Eigentümlichkeit zu sein. Seine Verwendung zur Kennzeichnung einer spezifischen Verfaßtheit von Individuen, Gesellschaften, Kulturen und Texten geht auf den englischen Begriff *literacy* zurück, der seinerseits entstanden ist im Zusammenhang mit dem Gegensatz

zu *orality*, ins Deutsche teilweise als „Mündlichkeit/Schriftlichkeit“, oft auch als „Literalität/Oralität“ übersetzt. Dies führt bisweilen zu Unklarheiten, weil die deutschen Ausdrücke *Literalität* und *Schriftlichkeit* nicht in jedem Kontext austauschbar sind.

3.3. Schriftliche Sprache, geschriebene Sprache (Written Language)

Wie *Schriftlichkeit* und *Schrift* wird auch der Ausdruck *geschriebene* oder *schriftliche Sprache* häufig als Oberbegriff für das gesamte Begriffsfeld verwendet oder aber auf einen Teilaspekt des Feldes bezogen. In der wissenschaftlichen Literatur lassen sich fünf Ansätze unterscheiden, den Begriff differenzierter zu verwenden.

- (1) Schriftliche Sprache als sprachliche Gestaltung von Texten. In diesem Falle wird nicht zwischen der Form einer schriftlichen Äußerung und der bei ihrer Herstellung verwendeten sprachlichen Mittel unterschieden. Eine solche Verwendung des Ausdrucks ist in der sprachwissenschaftlichen Literatur heute nicht mehr anzutreffen, doch spielt sie in anderen Disziplinen, vor allem in den Literaturwissenschaften, noch eine Rolle.
- (2) Schriftliche Sprache als eine unter funktionalen Gesichtspunkten getroffene Auswahl sprachlicher Mittel (stilistisches Konzept). Man spricht auch von Varietäten, Sprachstilen, Registern. Hier geht es nicht um Eigenschaften von Texten, sondern um die in schriftlichen Äußerungen/Texten verwendeten sprachlichen Mittel (morphologische, syntaktische, lexikalische, pragmatische). In der neueren Sprachwissenschaft ist diese Konzeption weit verbreitet.
- (3) Schriftliche Sprache als schriftliche Form einer Sprache (glossematisches Konzept). Man geht von der Tatsache aus, daß viele Sprachen in zwei Ausdrucksformen vorliegen, einer mündlichen und einer schriftlichen, daß aber beide zusammen als eine Sprache angesehen werden.
- (4) Schriftliche Sprache als die schriftliche Norm der Sprache (funktionalistisches Konzept). Die Prager Strukturalisten, auf die dieses Konzept zurückgeht, unterschieden die Funktionen schriftlicher und mündlicher Äußerungen und Texte und schlossen daraus auf zwei Normen einer Sprache.
- (5) Schriftliche Sprache als die Sprache, die beim Schreiben und Lesen Verwendung findet. Nicht die Beziehung zwischen mündlicher (gesprochener) und schriftlicher (geschriebener) Sprache liegt dieser Konzeption zugrunde, sondern die Beziehung, in der die Sprache zu den Menschen steht, die sie benutzen. Man gebraucht zum Schreiben eine andere Sprache als zum Sprechen, und genau sie ist es, die man als geschriebene oder schriftliche Sprache bezeichnet.

Es muß gerade bei diesem Ausdruck aber auf den Umstand verwiesen werden, daß seine Bedeutung selbst in ein und demselben Text schwanken kann.

3.4. Schriftsystem, Orthographie (Writing System, Orthography)

Aufgrund der Vieldeutigkeit der Begriffe *Schrift*, *Schriftlichkeit* und *schriftliche Sprache* sind in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere in den Sprachwissenschaften einige Konzepte etwas strenger gefaßt worden, die weniger scharf teilweise auch in anderen Wissenschaften und der Umgangssprache auftreten.

Die Art und Weise, wie Sprachen verschriftet werden, ist von Sprache zu Sprache unterschiedlich. In logographischen Schriftsystemen beziehen sich die Schriftzeichen *grosso modo* auf Wörter bzw. Bedeutungsträger, in syllabographischen Systemen auf Silben, in alphabetischen Systemen auf minimale Einheiten der Lautsprache. Der Begriff *Schrifttyp* bezeichnet im sprachwissenschaftlichen Kontext die Art der Verschriftung einer Sprache nach Maßgabe des vorherrschenden Verschriftungsverfahrens; zwischen dem Sprachtyp (isolierend, agglutinierend, flektierend) und dem Schrifttyp bestehen des öfteren systematische Beziehungen. (Ganz anders wird der Ausdruck *Schrifttyp* verwendet, wenn wir uns im Bereich der Typographie befinden; hier bezieht er sich auf visuelle Charakteristika; unterschieden werden z. B. im lateinschriftlichen Bereich als Schrifttypen die Antiqua von den gebrochenen Schrifttypen wie z. B. der deutschen Fraktur).

In den Einzelsprachen wird von den durch den Schrifttyp bereitgestellten Mitteln in unterschiedlicher Weise Gebrauch gemacht. Das *Schriftsystem* einer Sprache determiniert die Form schriftlicher Äußerungen. Dazu gehören neben den Beziehungen zwischen den Lautsegmenten und den Schriftzeichen die Interpunktion, die Unterscheidung verschiedener Schriftzeichentypen wie Groß- und Kleinbuchstaben sowie die Konventionen für die Form schriftlicher Äußerungen und Texte (Briefe, Aufsätze etc.). Es gibt eine engere Auffassung, wonach der Terminus *Schriftsystem* auf die untere Ebene der doppelten Artikulation beschränkt wird; in der Vergangenheit hat sich die linguistische Schriftlichkeitsforschung häufig auf diesen Bereich beschränkt. Von verschiedenen Autoren wird dafür der Begriff *Graphematik* (oder *Graphemik*) verwendet, den andere für die Schriftforschung insgesamt benutzen. Innerhalb bestimmter Theorien wird der Begriff *Schriftsystem* sehr strikt gehandhabt; in anderen Ansätzen, u. a. in verschiedenen Artikeln des Kapitels VIII dieses Handbuchs, wird darunter alles verstanden, was linguistisch über Schrift und die geschriebene Sprache zu sagen ist.

Die meisten neueren Schriftsysteme weisen bestimmte Kodifikationen auf, d. h. präskriptive Regelwerke, die die Norm der Schreibung vorschreiben. Eine solche Kodifikation wird als *Orthographie* bezeichnet. Eine Orthographie ist eine Menge von Vorschriften, die bestimmen, ob eine schriftliche Äußerung korrekt ist oder nicht, d. h. eine präskriptive Form der Beschreibung eines Schriftsystems. Für Schreibregularitäten, zu denen keine präskriptive Kodifikation vorliegt, wird neuerdings vor allem im historischen Bereich der Ausdruck *Graphie* verwendet.

Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wird die Unterscheidung von Schriftsystem, Graphie und Orthographie in der Regel nur von Sprachwissenschaftlern und Philologen gemacht; namentlich in der kognitionspsychologischen und pädagogischen Literatur wird hier selten differenziert.

3.5. Schriftzeichen, Graphem (Character, Grapheme)

Die Konzepte Schrift, Schrifttyp, Schriftsystem etc. beruhen auf der Vorstellung, daß schriftliche Sprache sich eines begrenzten Inventars von Elementen bedient, die theorie-neutral als *Schriftzeichen* bezeichnet werden. Dieser Begriff hat den Vorteil, weiter als Begriffe wie *Buchstabe* oder *Graphem* zu sein und auf unterschiedliche Schrifttypen und -systeme anwendbar zu sein — lateinische oder griechische Buchstaben, japanische Kana, chinesische Hanzi sind sämtlich Schriftzeichen in diesem Sinne.

Die Untermenge der Schriftzeichen, aus denen in Silben- oder Alphabetschriften die Bedeutungsträger zusammengesetzt sind, werden als *Grapheme* bezeichnet. Wie der Begriff Phonem, so ist auch der Begriff Graphem ein theoretisches Konstrukt, abhängig von der jeweiligen Theorie. Dabei stehen sich zwei Konzeptionen gegenüber. In der ersten, älteren Kennzeichnung versteht man unter *Graphem* diejenigen Schriftzeichen(kombinationen), durch die Phoneme der Lautsprache schriftlich wiedergegeben werden. Die jüngere Konzeption definiert das Graphem rein distributionell als die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit der schriftlichen Sprachform ohne Bezug auf die Phonologie. — Außerhalb der Sprachwissenschaft kann beim Gebrauch des Ausdrucks *Graphem* nicht davon ausgegangen werden, daß eine bestimmte Lesart intendiert ist; häufig genug bezeichnet man mit dem Begriff einfach ein Schriftzeichen oder einen Buchstaben.

3.6. Schreiben, Lesen, Text (Writing, Reading, Text)

Diese Begriffe sind wohl am wenigsten terminologisch festgelegt; sie werden auch in diesem Handbuch höchst unterschiedlich verwendet. Gerade deshalb scheint es sinnvoll, die Hauptunterschiede der Verwendungsmöglichkeiten zu kennzeichnen.

Das Wort *schreiben* hat umgangssprachlich drei Bedeutungen:

- (1) Schriftzeichen, insbes. Buchstaben und Zahlen zu Papier bringen, schriftlich niederlegen
- (2) etwas Sinnvolles, einen Text zu Papier bringen
- (3) schriftstellerisch tätig sein

Dabei besteht ein klares semantisches Verhältnis: Bedeutung (3) impliziert (2), (2) impliziert (1). Da dennoch nicht immer klar ist, welche Bedeutung intendiert ist — was heißt z. B. *schreiben lernen* ? —, wird in der wissenschaftlichen Literatur zunehmend der klarere fachsprachliche Ausdruck *Produktion von schriftlichen Äußerungen* oder *Texten* für die Bedeutung (2) verwendet. Er bezeichnet alle Aktivitäten, deren gemeinsames Ziel eine schriftliche Äußerung bzw. ein Text ist — von der Idee über deren thematische, kompositorische und sprachliche Entfaltung bis zur Formulierung, Aufzeichnung, Korrektur und Veröffentlichung. In einigen Arbeiten wird auch von Schreiben im engeren Sinne (1) und Schreiben im weiteren Sinne (2) gesprochen. Für die Diskussion in vielen Bereichen, z. B. bei einer Definition des Begriffs *funktionale Literalität*, ist die Frage von zentraler Bedeutung, welcher Schreibbegriff zugrundegelegt wird.

Ähnlich wie beim Schreiben läßt sich beim Begriff *Lesen* eine enge und eine weitere Bedeutung unterscheiden. Der engere Begriff kennzeichnet die Menge derjenigen Prozesse, die in jeder Form des Lesens involviert sind, also die Augenbewegungen sowie die damit verbundenen kognitiven Prozesse der Buchstaben- und Worterkennung und ihre Integration zu Sätzen, d. h. die Umsetzung schriftlicher Äußerungen in mentale sprachliche (Teil-)Repräsentationen. Lesen im weiteren Sinne läßt sich analog zu Schreiben kennzeichnen als die Rezeption von Texten. Der Leseprozeß in diesem Sinne umfaßt das Einordnen der Textinformationen in die eigenen Wissensbestände, ihre kritische Wertung, das Verstehen unbekannter Tatbestände, die emotionale und kognitive Bewertung der verwendeten Sprache, die Beziehung zum Autor bzw. zum Gegenstand des Textes, etc.

Beim Schreiben werden schriftliche Äußerungen produziert, beim Lesen rezipiert. Gelegentlich werden in der Sprachwissenschaft alle sprachlichen Äußerungen als *Text* bezeichnet. Eine solche Ausweitung des Begriffs ist der Umgangssprache fremd, in der der Bezug des Begriffs zur Schrift konstitutiv ist (der Ausdruck 'mündlicher Text' wäre hier zunächst ein Widerspruch in sich). In der Textlinguistik werden nur solche (i. d. R. schriftliche) Äußerungen als Texte bezeichnet, die bestimmten Kriterien wie Kohärenz, Intentionalität, Abgeschlossenheit, Kohäsion etc. genügen. In bestimmten pragmatischen Konzeptionen werden Texte als Ergebnisse einer zerdehnten Sprechsituation bezeichnet; nicht ihre eventuelle Schriftlichkeit macht solche Äußerungen zu Texten, sondern ihre Isolierbarkeit. Überall dort, wo keine genaueren Bestimmungen intendiert sind, ist der neutralere Ausdruck *schriftliche Äußerung* vorzuziehen.

4. Aufbau des Handbuchs

Bei der Gliederung des Stoffes haben sich die Herausgeber vornehmlich am Kriterium des Sachbezugs orientiert, an unterscheidbaren Objektbereichen. So wird man kein kulturwissenschaftliches Kapitel finden, wohl aber ein auf Schriftkulturen und ein auf kulturelle Einrichtungen bezogenes; man findet ein sprachliches, aber kein sprachwissenschaftliches Kapitel. Nur so lassen sich die systematischen Bezüge fächerübergreifender Aspekte von *Schrift und Schriftlichkeit* in angemessener Weise verdeutlichen.

Diese Orientierung hat sowohl das Profil als auch die Platzierung der einzelnen Kapitel bestimmt. Globalen und allgemeinen Kennzeichnungen des Gegenstandes im Kapitel I folgt die Darstellung der Fragen, die sich auf die materiale Konstitution von Schriftzeichen im weitesten Sinne beziehen (Kapitel II). Daß die Kennzeichnung der Geschichte der Schrift in ihren wichtigsten Ausprägungen (Kapitel III) den übrigen, sachbezogen

arrangierten Teilen voransteht, verdankt sich nicht zuletzt auch der Tatsache, daß die Geschichte der Schriften die Aufmerksamkeit seit langem auf sich gezogen hat und damit von allen Teilgegenständen des Handbuchs wohl am besten erforscht ist. In den Kapiteln IV und V werden dann wesentliche Aspekte der Schriftkultur in kulturellem und gesellschaftlich-funktionalem Zusammenhang dargestellt. Ihnen folgend handelt Kapitel VI von den gesellschaftlichen, Kapitel VII von den psychologischen Aspekten. Kapitel VIII befaßt sich mit Fragen des Erwerbs der Schriftlichkeit und ihren unterrichtlichen Aspekten, Kapitel IX schließlich mit den sprachlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit. Diese wichtigsten Aspekte des Gegenstandes sind sozusagen von oben nach unten organisiert: beginnend bei der Kultur als dem globalsten Aspekt und ausmündend in die speziell sprachlichen Erscheinungen. In diese Reihe gehört in der Tendenz auch das X. Kapitel mit den Sonderschriften. In einem umfangreichen Register werden schließlich die fächerübergreifenden Bezüge auch auf der Mikroebene deutlich gemacht.

Im folgenden soll die Anordnung der Artikel in den einzelnen Kapiteln knapp erläutert werden.

4.1. Allgemeine Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Im ersten Kapitel werden sachübergreifend Grundpositionen der wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* dargestellt. Art. 1 *Mündlichkeit und Schriftlichkeit* kennzeichnet moderne Ansätze zur Klärung des Verhältnisses von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Unter Bezug auf die Unterscheidung einer medialen und einer konzeptionellen Dimension werden alte Fragen zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit relativiert und neue Perspektiven herausgearbeitet. Gegenstand von Art. 2 *Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation* sind alle Formen sprachlichen Handelns, in denen die Verständigung zwischen Kommunikationspartnern mit Hilfe von schriftlichen Mitteln angestrebt wird. Die schriftliche Form sprachlicher Kommunikation wird in ihren elementaren Strukturen beschrieben und in ihren sozialen Konsequenzen erörtert, insbesondere im Hinblick auf expansive Anwendungen. Grundfragen einer semiotischen Analyse von Schrift und schriftlicher Sprache, ihrer Beziehung zur gesprochenen Sprache und zu anderen Zeichen- und Notationssystemen werden in Art. 3 *Semiotische Aspekte der Schrift* behandelt.

In den weiteren Artikeln des Kapitels I wird die historische Perspektive eingenommen.

Die beiden grundlegenden Prozesse schriftlicher Sprachtätigkeit behandeln Art. 4 *Geschichte des Schreibens* und Art. 5 *Geschichte des Lesens*. Der Prozeß des Schreibens findet in einem schriftlichen Text seinen Abschluß, und der Prozeß des Lesens setzt immer einen Text voraus. Dabei haben schriftliche Texte im Laufe der Geschichte verschiedene Formen gefunden. Art. 6 *Geschichte des Buches* charakterisiert die Entwicklung schriftlicher Texte zum Buch und seiner Produktions-, Vertriebs- und Verwendungsweisen. Art. 7 *Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit* schließlich trägt in einer Skizze der Forschungsgeschichte dazu bei, die vielfältigen expliziten und impliziten Voraussetzungen bei der wissenschaftlichen Behandlung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit aufzuhellen.

4.2. Materiale und formale Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Die Materialität von Schrift begründet ihren eigenständigen Charakter gegenüber der Lautsprache: Mündliche Äußerungen werden durch dafür entwickelte Organe in der auditiven Dimension produziert, sie erstrecken sich in der Zeit und sind flüchtig. Schriftliche Äußerungen werden mit Werkzeugen für die visuelle Dimension produziert, erstrecken sich im Raum und sind nicht flüchtig. Diese grundsätzlichen Eigenschaften

schriftlicher Äußerungen und Texte sind die Ursache für vielfältige strukturelle Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Äußerungen. Eine Übersicht über *Traditionelle Schreibmaterialien und -techniken* bietet Art. 8. Hier werden die wichtigsten Schreibwerkzeuge, Beschreibstoffe und Schreibtechniken des vortypographischen Zeitalters erläutert. Es folgt eine Kennzeichnung der neueren *Elektronischen Lese- und Schreibtechnologien* (Art. 9), bezogen auf den damit umgehenden einzelnen Leser und Schreiber.

Die Beständigkeit von schriftlichen Texten ermöglicht ihre dauernde Aufbewahrung; verbunden damit sind entsprechende Probleme der Wiederfindbarkeit von Information. Art. 10 *Archivierung von Schriftgut* kennzeichnet die traditionellen Verfahren, Art. 11 *Datenbanken* die neueren computergestützten Möglichkeiten und ihre Beziehungen zur Schriftlichkeit.

Aus der Organisation von Schrift im Raum resultieren u. a. auch spezielle Formaspekte schriftlicher Äußerungen. In Art. 12 *Die Buchstabenformen westlicher Alphabetschriften in ihrer historischen Entwicklung* wird die Genese der modernen latein-schriftlichen Antiqua von den semitisch-griechischen Ursprüngen her systematisch in paläographischer und kognitiver Perspektive rekonstruiert, wobei die wichtigsten Prototypen des abendländischen Bereichs wie Monumentalschrift, Unziale, karolingische Minuskel etc. detailliert behandelt werden. Die materialen Neuerungen und technischen Veränderungen durch den Buchdruck auch in bezug auf die äußere Gestalt der Schriftzeichen und ihrer Organisation auf der Seite und im Buch thematisiert Art. 13 *Typographie*. Im Gegensatz dazu liegt in Art. 14 *Kalligraphie* der Akzent auf den ästhetischen Möglichkeiten von Schrift, wie sie in verschiedenen Schrifttraditionen der Welt genutzt worden sind.

4.3. Schriftgeschichte

Die Geschichte der Schrift ist der wohl am besten erforschte Bereich des Gegenstands dieses Handbuchs. Gleichwohl sind die vielen Darstellungen zugrundeliegenden historischen und schriftsystematischen Theorien in den letzten Jahren zunehmend kritisch hinterfragt worden. Art. 15 *Theorie der Schriftgeschichte* diskutiert die Grundprobleme moderner Schriftgeschichtsschreibung im Zusammenhang mit Fragen nach dem Ursprung der Schrift, der Abgrenzung von anderen visuellen Zeichen, dem Bezug auf die Struktur der verschrifteten Sprache und den Prinzipien, die der Schriftentwicklung zugrundeliegen.

Die Frage nach dem Ursprung der Schrift wird im jeweiligen Einzelfall anders zu beantworten sein; in vielen Fällen bleibt die Antwort spekulativ. Im Falle der sumerischen Schrift aber, die *cum grano salis* als Ursprung aller abendländischen Schriften gelten kann, haben Forschungen der letzten 20 Jahre diese Entwicklung recht zuverlässig

rekonstruieren können; dies wird in Art. 16 *Vorläufer der Schrift* dargestellt. Art. 17 *Der alteuropäisch-altmediterrane Schriftenkreis* befaßt sich mit erst in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis genommenen Schriftzeichen möglicherweise noch älteren Datums.

Die folgenden Artikel betrachten die Entwicklung einzelner Schriften bzw. Schriftgruppen. Begonnen wird mit den beiden Schriftsystemen, die im Vorderen Orient zuerst entstanden sind und von dort aus in andere Gebiete ausgestrahlt haben: *Die sumerisch-akkadische Keilschrift* (Art. 18) und *Die ägyptische Hieroglyphenschrift und ihre Weiterentwicklungen* (Art. 19). Aus den mesopotamischen und ägyptischen Grundlagen entwickeln sich *Die nordwestsemitischen Schriften* (Art. 20). Diese frühen Silben- und Konsonantenschriften sind ihrerseits Ausgangspunkt für die Entwicklung von unterschiedlichen Schrifttypen geworden, u. a. *Die altsüdarabische, arabische, äthiopische und Die indische Schrift* (Art. 21—24). In Art. 25 *Die Entstehung und Verbreitung von*

Alphabetschriften werden konzentriert die historisch-systematischen Aspekte der Ausbreitung dieses nur einmal in der Schriftgeschichte erfundenen Schrifttyps behandelt.

In den folgenden Artikeln werden die beiden anderen großen Schriftentwicklungsbereiche der Erde dargestellt. Art. 26 behandelt *Die chinesische Schrift* in ihrer über 4000jährigen Geschichte in China, Art. 27 die *Weiterentwicklungen der chinesischen Schrift: Japan — Korea — Vietnam*. Die historischen Schriften Mittelamerikas gehören zu denjenigen, in denen ein eigenständiger Weg eingeschlagen wurde, der jedoch aufgrund äußerer Umstände nicht weiter verfolgt werden konnte. Gerade aufgrund der Eigenständigkeit ihrer Entwicklung sind *Mittelamerikanische Schriften* (Art. 28) von erheblichem komparatistischen Interesse, zumal in den letzten Jahren durch neue Funde und Entzifferungen der Zugang zu diesen Schriften leichter und ihr Verständnis klarer geworden ist.

Der Zugang zu Schriften, die heute nicht mehr verwendet werden, ist schwierig. Zeichen, deren Schriftcharakter man vermutet, die jedoch nicht 'lesbar' sind, übten seit jeher auf die Wissenschaft große Faszination aus. Art. 29 *Entzifferungen* kennzeichnet einige besonders interessante Etappen aus der Geschichte der Entzifferungen und die systematischen Fragestellungen, die sich daraus ergeben.

4.4. Schriftkulturen

Schriften und Schriftsysteme haben über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg zur Weitergabe und zur Erzeugung von Texten geführt; von diesen sind einige von fundamentaler Bedeutung für die Gruppen, in denen sie entstanden. Schrift hat damit zur Entstehung, Entfaltung, Kontinuität und Veränderung von Kultur in diesen Gruppen beigetragen. Zusammenfassend kann für diesen Aspekt der Ausdruck *Schriftkultur* verwendet werden. Der außerordentlich große Umfang der schriftlichen Traditionsbestände bis in unsere Zeit bedeutet für die Artikel dieses Kapitels, daß hier nicht so sehr einfache Traditionsübersichten angestrebt werden; vielmehr wird versucht, die z. T. recht gut bekannten und erschlossenen Fakten auf die Auswirkung und den Stellenwert der Schriftlichkeit in der jeweiligen Kultur hin zu befragen. Im Vordergrund stehen dabei zwei Fragen: Welche spezifischen Textarten haben sich als charakteristisch für die jeweilige Schriftkultur herausgebildet? Welche spezifischen Traditionsbedürfnisse und innovatorischen Prozesse sind in der jeweiligen Schriftkultur zu erkennen?

Voran stehen zwei allgemeinere Beiträge. Art. 30 *Mündliche und schriftliche Kulturen* analysiert und relativiert die in den letzten Jahren vorgebrachten Thesen zum Verhältnis von mündlichen und schriftlichen Kulturen. Als eine Art Gegenpol bemüht sich Art. 31 *Die Schwelle der Literalität* um eine Klärung der Frage, welche Kriterien bestimmen, ab wann von einer Schriftkultur gesprochen werden kann.

Es werden dann zunächst nach geographischen Kriterien angeordnete wichtige Schriftkulturen behandelt: *Der Kulturkreis der chinesischen Schriftzeichen (hànzi)* (Art. 32), *Der indische Schriftenkreis* (Art. 33), anschließend die historischen Schriftkulturen im Vorderen Orient und in Ägypten (Art. 34—36): *Die ägyptische Schriftkultur*, *Die Keilschriftkulturen im Vorderen Orient* und *Die nordwestsemitischen Schriftkulturen*. Es folgen *Die griechische* (Art. 37) und *Die lateinische Schriftkultur der Antike* (Art. 38) sowie *Die arabische Schriftkultur* (Art. 39).

Drei Entwicklungsaspekte der westlichen Schriftkultur werden in den folgenden Artikeln thematisiert. Art. 40 *Das Mittelalter in Europa: Lateinische Schriftkultur* unterstreicht den häufig vernachlässigten Umstand, daß die Schriftkultur des europäischen Mittelalters praktisch ausschließlich lateinisch ist, und bespricht ihre wesentlichsten Ausprägungen. Dennoch *bedarf Die Entstehung volkssprachlicher Schriftkultur in Westeuropa* (Art. 41) einer ebenso umfassenden Darstellung, weil sich aus diesen Anfängen die modernen westlichen Schriftkulturen entwickeln. Eine wesentliche Zäsur, wenn auch

nicht ohne Voraussetzungen, stellt schließlich *Der Buchdruck und seine Folgen* (Art. 42) dar, durch den sich im Laufe der Zeit ganz andere, moderne Formen der Schriftkultur entwickeln. Da diese modernen Formen in verschiedenen Artikeln insbesondere der beiden folgenden Kapitel vielfach thematisiert werden, wird das Kapitel mit dem Beitrag *Perspektiven der Schriftkultur* (Art. 43) abgeschlossen.

4.5. Funktionale Aspekte der Schriftkultur

Schrift und Schriftlichkeit haben in einzelnen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens unterschiedlichen Stellenwert. Ihre verschiedenen Funktionen entfalten sich in einem beständigen Wechselverhältnis zur Mündlichkeit. Es kann konkurrierend-problematisch, aber auch parallel-komplementär sein; dies wiederum mag unterschiedlich in einzelnen Bereichen sein.

Gegenstand des Kapitels sind alle gesellschaftlichen Bereiche, die von Schrift und Schriftlichkeit tangiert werden. Voran steht Art. 44 *Schriftlichkeit und Sprache*. Einflüsse auf die Sprache auf den verschiedenen Ebenen (Konzeption, Diskurs, Varietäten, Normierung) werden ebenso diskutiert wie Interaktionen mit der Mündlichkeit in umgekehrter Richtung. In den Artikeln 45—50 zu *Schriftlichkeit und Religion, Recht, Handel, Technik, Industrialisierung* und *Erziehung* werden diejenigen Bereiche besprochen, in denen die Ausprägung einer Schriftkultur von spezieller Bedeutung war und ist. (Der vorgesehene Beitrag zur Rolle von Schriftlichkeit in Verwaltung und Politik kam leider nicht zustande.) Es folgen vier Beiträge (Art. 51—54) zur Rolle von Schriftlichkeit in kulturellen Wissensdomänen: *Schriftlichkeit und Philosophie, Wissenschaft, Literatur* und *Philologie*. — Gegenstand des dieses Kapitels abschließenden Art. 55 *Sekundäre Funktion der Schrift* schließlich sind Beispiele für die Verwendung von Schrift in Zusammenhängen, in denen sie nicht (direkt) sprachbezogen verwendet wird wie in der Schriftmagie, in Anagrammen und Schriftbildern.

4.6. Gesellschaftliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Gesellschaftliche Fragen von Schrift und Schriftlichkeit betreffen u. a. die gesellschaftlich zugängliche Verschriftung und Normierung der Sprache, den Grad der Verfügung über die geschriebene Sprachform, die Literalisierung von Gesellschaften und ihre Entwicklung.

In den Artikeln 56—61 wird der Zusammenhang der Verschriftung von Sprachen mit sozialen und politischen Zielsetzungen dargestellt. In Art. 56 *Orthographie als Normierung des Schriftsystems* wird die Bedeutung einer Norm der Schreibung in einer altverschrifteten Sprache diskutiert. Die folgenden Beiträge befassen sich dagegen mit der Verschriftung einer Sprache entweder durch Übernahme/Übertragung einer vorgefundenen Schrift für eine andere Sprache (Art. 57 *Erstverschriftung durch fremde Systeme*) oder durch Eigenentwicklung (Art. 58 *Autochthone Erstverschriftung*). *Orthographieentwicklung und Orthographieform* mit Schwerpunkt auf den deutschen Verhältnissen thematisiert Art. 59. Als Kontrast zu diesen an einem einsprachigen Modell orientierten Überlegungen werden in Art. 60 *Schriftlichkeit und Diglossie* und Art. 61 *Schriften im Kontakt* die in den Gesellschaften der Welt viel häufiger zu beobachtenden Phänomene des Auseinanderfallens von geschriebener und gesprochener Sprachform und der gesellschaftlichen Mehrschriftigkeit dargestellt.

Jeder nicht behinderte Mensch kann sprechen, aber nicht alle Menschen können lesen und schreiben. Art. 62 *Demographie der Literalität* diskutiert das Problem, wie Literalität 'gemessen' werden kann, und gibt eine Reihe von Daten über den Anteil an Analphabeten in verschiedenen Teilen der Welt. Die folgenden Art. 63—73 befassen sich mit Problemen der Massenalphabetisierung in neuerer Zeit. Nach dem systematische Probleme aufreißenden Art. 63 *Alphabetisierung in der „Dritten Welt“* wird auf die

Tätigkeit zweier auf dem Gebiet der Massenalphabetisierung besonders wichtiger Organisationen eingegangen: *Die Alphabetisierungsarbeit der UNESCO* (Art. 64) und die *Muttersprachliche Alphabetisierung: Die Arbeit des Summer Institute of Linguistics (S. I. L.)* (Art. 65). Konkretisiert wird dies durch einige Fallstudien: *Die sowjetischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 66), *Alphabetisierung und Literalität in Äthiopien* (Art. 67), *Alphabetisierung in Mittel- und Südamerika und der Karibik* (Art. 68), *Die chinesischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 69), sowie *Die Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Ostasien am Beispiel der nicht chinesisch sprechenden Völker Chinas* (Art. 70). (Die außerdem vorgesehenen Beiträge zum frankophonen Afrika und zum Suaheli kamen leider nicht zustande.) Es folgen zwei historisch orientierte Beiträge zur *Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Deutschland* (Art. 71) und in *England und Nordamerika* (Art. 72). Abgeschlossen wird der Problemkomplex durch Art. 73 *Literalität und Analphabetismus in modernen Industrieländern*.

Zu den gesellschaftlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit gehören auch *Das System der Zensur und seine Auswirkungen auf die Literalität* und Probleme des *Copyright* (Art. 75), die in den letzten beiden Artikeln des ersten Bandes thematisiert werden.

4.7. Psychologische Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Während in den vorangehenden Kapiteln Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit vorwiegend im überindividuellen und gesellschaftlichen Bezug thematisiert wurden, werden nun Fragen aufgegriffen, die den Gebrauch von Schriftlichkeit durch das Individuum betreffen. Art. 76 *Schriftlichkeit und psychologische Strukturen* stellt in ähnlicher Weise wie die Artikel des Kapitels V dar, welche Einflüsse das Verfügen über Schriftlichkeit auf die psychische Organisation hat — auf kognitive und emotionale Prozesse, auf Lernfähigkeit und Vergessensvorgänge. Art. 77 *Produktion und Perzeption mündlicher und schriftlicher Äußerungen* stellt grundsätzliche Eigenarten mündlicher und schriftlicher Sprachverarbeitung durch das Individuum gegenüber und arbeitet anhand rezenter Modelle Unterschiede heraus.

Die nächsten Artikel befassen sich mit dem Leseprozeß. Zunächst wird ein *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Leseforschung*, die als eines der ältesten Arbeitsgebiete der experimentellen Psychologie gelten kann, gegeben (Art. 78). Die wichtigsten Forschungsmethoden dieses Gebiets kennzeichnet Art. 79 *Methoden der psychologischen Leseforschung*. Eine spezielle Methode ist aufgrund der neueren Fortschritte ausgegliedert, nämlich die Analyse der Augenbewegungen; Art. 80 *Das Blickverhalten beim Lesen* bietet auch eine Zusammenfassung der wichtigsten Befunde mit dieser Technik. Der folgende Art. 81 *Buchstaben- und Worterkennung* gilt dem Herzstück der experimentellen Leseforschung in den letzten 100 Jahren; im Mittelpunkt stehen Fragen nach der Größe der Wahrnehmungseinheiten, dem Ausmaß phonologischen Rekodierens und der Rolle lexikalischer Strukturen. Art. 82 *Lesen als Textverarbeitung* befaßt sich dann mit der Verarbeitung von Texten; neuere Forschungen zum flüssigen Lesen und zur Textverarbeitung werden referiert.

Weit weniger als das Lesen ist das Schreiben Gegenstand psychologischer Forschung gewesen. Art. 83 *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Schreibforschung* gibt einen fundierten Überblick über die ältere Forschung. In Art. 84 *Methoden der Textproduktionsforschung* werden die neueren Forschungsmethoden systematisch referiert. Daran anschließend werden die wichtigsten neueren Modelle des Schreibprozesses dargestellt; Art. 86 *Schreiben als mentaler und sprachlicher Prozeß* ist dem Schreibprozeß in seiner ganzen Komplexität vom Planen bzw. Konzipieren über den sprachlichen Umsetzungsvorgang bis hin zum Redigieren und der Interaktion der verschiedenen Einzelprozesse gewidmet.

Ausgliedert sind hier die exekutiv-motorischen Aspekte des Schreibvorgangs. Art. 86 *Schreiben mit der Hand* behandelt die Handschrift einschließlich der physiologischen Grundlagen und pathologischer Ausfälle. Der Rückschluß von der Handschrift auf den Urheber für gerichtliche Zwecke wird in Art. 87 *Forensische Handschriftuntersuchung* thematisiert, der Rückschluß auf persönliche Eigenschaften in Art. 88 *Graphologie*. Aufgrund der relativ spärlichen Literaturlage werden in Art. 89 das *Maschineschreiben und seine forensische Analyse* gemeinsam behandelt. Art. 90 *Schreiben mit Computer* schließlich kennzeichnet grundsätzliche psychologische Aspekte des Schreibprozesses mit diesem neuen Medium.

Einen eigenen Problembereich des Schreibens bildet die Rechtschreibung, die später in Kapitel VIII nochmals im Bezug auf Erwerbsprobleme thematisiert wird. Art. 91 *Psychologische Aspekte des Rechtschreibens* behandelt die Rolle der Orthographie beim Schreiben des Erwachsenen mit einem besonderen Blick auf pathologische Erscheinungen.

Die Artikel 76—91 stützen sich, teilweise durch die Forschungssituation bedingt, auf Befunde zu Einzelsprachen — in erster Linie zum Englischen, zum Teil auf Befunde zum Deutschen oder zu anderen Sprachen. In den beiden folgenden Artikeln wird diese Forschungslage grundsätzlich problematisiert. Art. 92 *Der Einfluß eines alphabetischen Schriftsystems auf den Leseprozess* und Art. 93 *Crosslinguistische Analysen basaler Aspekte des Leseprozesses mit besonderer Berücksichtigung nicht-alphabetischer Systeme* diskutieren unterschiedliche Modellierungen anhand experimenteller Befunde. Von ähnlichem Interesse für die neuere psychologische Schriftlichkeitsforschung ist die Analyse von Störungen der schriftlichen Sprachverarbeitung. Art. 94 *Störungen der schriftlichen Sprachtätigkeit* behandelt nicht nur den Zusammenhang solcher Störungen mit anderen Sprachstörungen, sondern auch ihre Analyse im Hinblick auf neuropsychologische Modellierungen des mentalen Lexikons und der Sprachverarbeitungsprozesse.

4.8. Der Erwerb von Schriftlichkeit

Im achten Kapitel werden verschiedene Aspekte zusammengefaßt, die allesamt etwas mit dem Erwerb der Schriftlichkeit zu tun haben, die aber traditionell in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen behandelt worden sind. Entwicklungspsychologische Prozesse, sprachliche Lernprozesse sowie methodische und didaktische Überlegungen zur Vermittlung, schließlich gestörte Erwerbsprozesse — sie werden hier in einen Zusammenhang gestellt

Es besteht kein Zweifel, daß der Erwerb der basalen (laut)sprachlichen Fähigkeiten in der frühen Kindheit weitgehend spontan verläuft, der Erwerb der Schriftlichkeit dagegen in der Regel durch didaktische Zielvorstellungen und methodische Anleitung gesteuert wird. Dennoch wäre es falsch anzunehmen, daß in der Schule die Phase ungesteuerter Lernprozesse einfach durch eine Phase gesteuerter Lernprozesse abgelöst würde. Tatsächlich werden die Lernprozesse in der Schule stets durch außerschulische individuelle Lernprozesse begleitet. Aus diesem Grunde ist es notwendig, sowohl die individuell-psychischen Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit von den didaktisch-methodischen zu unterscheiden als auch ihren Zusammenhang zu sehen. Die das Kapitel einleitenden Art. 95 *Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit und seine Reflexion* und Art. 96 *Bedingungen der Aneignung und Vermittlung von Lesen und Schreiben* diskutieren solche grundsätzlichen Fragen.

Die Artikel 97—102 behandeln die psychischen Aspekte des Erwerbs der Schriftlichkeit von den Anfängen bis zur komplexen Entfaltung. *Frühes Lesen und Schreiben* wird in Art. 97 besprochen. Die drei folgenden Artikel behandeln die psychischen Prozesse beim Erwerb der Schriftlichkeit, die mit den methodisch und didaktisch gesteuerten Prozessen in der Schule interagieren: Art. 98 *Der Erwerb der basalen Lese- und Schreib-*

fertigkeiten, Art. 99 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Lesens* und Art. 100 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Schreibens*. In Art. 101 *Schriftspracherwerb unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit* wird die lange Zeit vernachlässigte, heute aber eher normale Situation besprochen, daß der Erwerb der Lautsprache und der schriftlichen Sprache sich in unterschiedlichen Sprachen vollziehen. Schließlich werden in Art. 102 *Schrift als Mittel zum Verbalspracherwerb bei Gehörlosigkeit und einigen Fällen schwerer Spracherwerbsstörungen* Fälle besprochen, in denen der Primärspracherwerb in der schriftlichen Modalität erfolgt bzw. durch sie gefördert wird.

In den folgenden Artikeln werden die didaktisch-methodischen Aspekte des Schriftlichkeitserwerbs entfaltet. Während im Rahmen didaktischer Reflexion ein Sachverhalt als Gegenstand des Unterrichts konstituiert und legitimiert wird, ist es das Ziel methodischer Überlegungen, sach- und schülerangemessene Wege der Vermittlung zu entwickeln. Zunächst wird in sechs Artikeln ein systematischer Aufbau des Gegenstandes gegeben. Zuerst geht es um *Aspekte und Probleme des Leseunterrichts*, also *Erstlesen* (Art. 103), *Weiterführendes Lesen* (Art. 104) und *Literaturunterricht* (Art. 105), dann um *Aspekte und Probleme des Schreibunterrichts*, also um *Erstschreiben* (Art. 106), *Rechtschreiben* (Art. 107) und um *Aufsatzunterricht* (Art. 108). Je nach historisch-gesellschaftlichem Kontext, schulischer Tradition, Sprache und Schriftsystem werden sich die konstituierenden Faktoren unterschiedlich darstellen. Nach zwei historisch orientierenden Artikeln zu *Geschichte der Didaktik und Methodik des Leseunterrichts und der Lektüre* (Art. 109) bzw. *des Schreib- und Aufsatzunterrichts* (Art. 110) werden drei Beispiele aus anderen soziokulturellen Situationen gegeben (Art. 111—113): *Lese- und Schreibunterricht in englischsprachigen Ländern, im arabischen Sprachraum und in Ostasien*. — Gegenstand von Art. 114 ist *Der außerschulische Erwerb der Schriftlichkeit*. Hier geht es auch um Schreibwerkstätten, Autorenseminare, Lesezirkel, Lesegesellschaften und Literaturzirkel.

Schwierigkeiten und Störungen im Erwerbsprozeß fallen häufig erst im Laufe der Schulzeit auf. Die Ursache können sowohl individuelle Lernvoraussetzungen und Verarbeitungsweisen als auch didaktische Entscheidungen und methodische Maßnahmen sein. Art. 115 *Störungen des Erwerbs der Schriftlichkeit* enthält einen Überblick über die wichtigsten entwicklungspsychologischen, pädagogischen und psycholinguistischen Theorien. Das Kapitel wird abgeschlossen durch einen Beitrag zu *Schriftspracherbsstörungen und Lernbehinderungen* (Art. 116). Diese Störungen werden gesondert dargestellt, da sie eine völlig andersgeartete Ätiologie und Symptomatik aufweisen und andere Therapien erfordern.

4.9. Sprachliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Nach den sozialen und den psychologischen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit werden im Kapitel IX die sprachlichen Aspekte behandelt. Es handelt sich um Probleme, die das Schriftsystem (Art. 117—128), Besonderheiten schriftlicher Sprache und ihres Gebrauchs (Art. 129—135) und textuelle Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit betreffen (Art. 136—139).

Das Verhältnis von *Sprachsystem und Schriftsystem* wird grundsätzlich in Art. 117 erörtert. Es wird diskutiert, ob der Bezug des Schriftsystems auf die sog. Schreibprinzipien aufrechterhalten werden kann oder ob es nicht eher gerechtfertigt ist, die Schriftsystemanalyse autonom vorzunehmen. In diesen Zusammenhang gehören auch grundsätzliche Fragen der Orthographie. In Art. 118 wird das Konzept der *Schrifttypologie* systematisch und an einzelnen Beispielen expliziert. Die Frage, in welcher Weise *Sprachwandel und Schriftlichkeit* zusammenhängen, wird in Art. 119 behandelt. Die selten näher begründete These, daß Schriftlichkeit immer konservierenden Einfluß hat, wird dabei ebenso untersucht wie die Frage, welche Konsequenzen voneinander unabhängige

Veränderungen der mündlichen und schriftlichen Sprache auf das Sprachsystem insgesamt haben.

Gegenstand der folgenden Artikel sind eine Reihe derzeit im Gebrauch befindlicher Schriftsysteme mit ihrem Bezug zu anderen Teilen des Sprachsystems (Phonologie, Morphologie, Syntax etc.). Die Auswahl der behandelten Systeme folgt der Zielsetzung, besonders deutliche Vertreter bestimmter Schrifttypen mit großer Verbreitung darzustellen. Als logographisches System wird *Das chinesische* (Art. 120), als wort-silbisches System *Das japanische Schriftsystem* (Art. 121) vorgestellt. Von den drei Haupttypen alphabetischer Systeme wird das indische *Devanagari-Schriftsystem* (Art. 122) als Vertreter der Silbenalphabeten erläutert, *Das arabische Schriftsystem* (Art. 123) als Beispiel eines Konsonantenalphabets. Das Spannungsfeld phonologisch flacher und tiefer alphabetischer Systeme im engeren Sinne wird umrissen durch Beschreibungen der verbreitetsten Systeme. *Das spanische Schriftsystem* (Art. 124), das als sehr flach angesehen werden kann, und das *englische* (Art. 125) als ein stark morphologisiertes System kennzeichnen dabei Extremfälle, zwischen denen das *französische* (Art. 126) und *Das deutsche Schriftsystem* (Art. 127) anzusiedeln sind. (Vorgesehene Artikel zum russischen Schriftsystem und zur schriftlichen Sprache im Russischen kamen leider nicht zustande.) Alle diese Systeme sind jedoch auch in anderer Hinsicht unterschiedlich, z. B. in bezug auf Groß- und Kleinschreibung, die Schreibung fremder Wörter etc. Bislang wenig thematisiert sind Probleme der *Interpunktion*, die in Art. 128 mit Schwergewicht auf dem Deutschen behandelt werden.

Der zweite Teil des Kapitels ist der Sprache gewidmet, die in schriftlichen Texten gebraucht wird, der sog. schriftlichen Sprache. Die hier behandelten Ausdrucksformen sind zwar nur selten ausschließlich auf schriftliche Texte beschränkt, doch zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie sich für den Gebrauch in schriftlichen Texten besonders anbieten und deshalb dort auch besonders häufig verwendet werden. Besonderheiten des schriftlichen Sprachgebrauchs finden sich in der Morphologie, der Lexik, der Syntax und der Semantik. Unter Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen Gegebenheiten werden in den Artikeln 129—134 *Die schriftliche Sprache im Chinesischen, Japanischen, Arabischen, Französischen, Englischen und im Deutschen* beschrieben. Ein spezifisches Merkmal schriftlicher Sprache ist das Auftreten von *Abkürzungen*. Art. 135 behandelt verschiedene Typen von Abkürzungskonventionen in einigen westeuropäischen Sprachen und ihre historische Entwicklung.

Den textuellen Aspekten von Schriftlichkeit ist der dritte Teil des Kapitels IX gewidmet. Fragt man nach den Bedingungen der Möglichkeit schriftlicher Texte, so sind konstitutive Eigenschaften ihrer Organisiertheit und deren Folgen wie Linearität, Diskretheit der Zeichen, aber auch Intertextualität u. a. m. darzustellen (Art. 136 *Die Konstitution schriftlicher Texte*). Fragt man nach der *Produktion* (Art. 137) und *Rezeption sprachlicher Texte* (Art. 138), so wird die Aufmerksamkeit auf die von der Schriftlichkeit des Textes determinierten Prozesse und Aktivitäten gelenkt, die bei der Formulierung und Gestaltung schriftlicher Texte sowie ihrer Lektüre und Interpretation beteiligt sind. Fragt man nach der Geformtheit schriftlicher Texte, so sind Textmuster oder Textsorten anzuführen, insofern sie schriftlich gebraucht werden; sei es, daß ihre Verwendung ausschließlich schriftlich erfolgt wie das etwa beim Brief, beim Telegramm oder bei der wissenschaftlichen Abhandlung der Fall ist, sei es, daß sie sowohl schriftlich als auch mündlich gebraucht werden wie etwa die Erzählung. (Der hier vorgesehene Artikel zu den Formen schriftlicher Texte kam leider nicht zustande.)

Der Begriff des Stils wird vornehmlich auf schriftliche Texte, aber nie klar auf diese allein bezogen. So werden in Stilistiken nicht nur Aspekte schriftlicher Texte behandelt, sondern auch Fragen des mündlichen Sprachgebrauchs und der Kommunikation. Weil aber die Stilistik seit jeher in einem engen Zusammenhang zum Schreiben und zur Schriftlichkeit gesehen worden ist, wird sie in einem eigenen Artikel behandelt (Art. 139 *Stilistik als Theorie des schriftlichen Sprachgebrauchs*).

4.10. Sonderschriften

Durchaus heterogen ist der Gegenstand des letzten Kapitels, das sich sowohl mit von Schrift abgeleiteten schriftartigen Zeichensystemen wie Stenographien oder Geheimschriften befaßt wie auch mit Übertragungen in andere Medien sowie dem modernen Schrift„ersatz“ durch Piktogramme.

Systematisch vergleicht Art. 140 *Schrift und Notation* zwei Konzeptionen, Schrift von anderen Notationssystemen abzugrenzen. Den in fast allen Schriften beobachtbaren Sachverhalt der Verwendung von Schriftzeichen für mathematische und für Ordnungszwecke stellt Art. 141 *Schrift als Zahlen- und Ordnungssystem* in historisch-systematischem Aufriß dar. Ein anderes, nicht als Schrift zu bezeichnendes Notationssystem ist die *Phonetische Transkription*, die in Art. 142 behandelt wird.

Durchweg systematisch anders gelagert sind die Gegenstände der folgenden Artikel, in denen es um die Umsetzung von Schriftzeichenfolgen in andere Zeichenfolgen geht. Art. 143 behandelt die Techniken der *Transliteration*, d. h. der Umsetzung von Schriftzeichen einer Schrift in Schriftzeichen einer anderen. Art. 144 *Stenographie* stellt deren Grundprinzipien und die wichtigsten Systeme dar. Die Verwendung schriftlicher Zeichen als Mittel geheimer bzw. verschlüsselter Kommunikation ist Gegenstand von Art. 145 *Geheimschriften*. Hier werden Techniken, Geschichte und Medien von Geheimschriften erläutert. Die folgenden Artikel behandeln weitere Transformationen, nämlich die *Blindenschrift* Braille (Art. 146), d. h. die Überführung der Schriftzeichen aus der visuellen in die haptische Dimension, *Fingeralphabete* (Art. 147), d. h. die Überführung der dauerhaften Schriftzeichen in die flüchtige Bewegung zur Verständigung bei Gehörlosigkeit, sowie die *Technische Kodierung* (Art. 148), d. h. die Kodierung von Schriftzeichen für den Gebrauch im Computer.

Im letzten Artikel des Handbuchs schließlich wird auf *Moderne Piktographie*, diese neue Form visueller Information, eingegangen und gefragt, inwieweit es sich hierbei um Schriftersatz handelt (Art. 149).

5. Zur Einrichtung der Artikel

Die Grundsätze, nach denen die einzelnen Artikel eingerichtet sind, unterscheiden sich kaum von denen anderer Handbücher der Reihe. Jeder Artikel soll für sich allein verständlich sein und darum alle Informationen enthalten, die notwendig sind, um das jeweilige Phänomen zu erkennen und die bereits vorliegenden, aber auch weitere mögliche Problemlösungen verständlich werden zu lassen. Überschneidungen zwischen einzelnen Artikeln werden daher in Kauf genommen; Berührungspunkte werden durch von den Herausgebern eingefügte Querverweise angezeigt. Die Literaturangaben berücksichtigen vornehmlich die neueren Arbeiten; von den älteren werden nur die wichtigsten angeführt. Bibliographische Vollständigkeit wird also nicht angestrebt.

Es gibt jedoch einige Besonderheiten des Handbuchs, die sich primär aus der schon in Zf. 2 genannten Perspektive der Interdisziplinarität ergeben. Ein großer Teil der Beiträge ist nicht der Zunft der Sprach- und Kommunikationswissenschaftler zuzurechnen, sondern wirkt in ganz anderen Arbeitszusammenhängen. Das sich daraus ergebende Problem höchst unterschiedlicher Begrifflichkeiten und Terminologien war (zum gegenwärtigen Zeitpunkt) nicht durch eine Vorgabe zu lösen (s. o. Zf. 3). Deshalb war es auch nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Kapiteln jeweils eigene Begrifflichkeiten und Terminologien verwendet werden; teilweise bestehen solche Unterschiede sogar zwischen zwei Nachbarartikeln eines Kapitels. Soweit es möglich war, haben die Herausgeber deshalb darauf geachtet, daß Begriffe, die in unterschiedlichen Disziplinen

Verschiedenes bedeuten, jeweils quasi definatorisch eingeführt werden, sofern sich die intendierte Lesart nicht von selbst ergibt; im übrigen wird auf Zf. 3 oben verwiesen.

Der Versuch echter Interdisziplinarität strahlt aber auch auf die theoretischen Ansätze aus, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen kann es nicht ausbleiben, daß in zwei Beiträgen sich gegenseitig mehr oder weniger ausschließende Theorien vertreten werden. Das gilt beispielsweise für die Position der Dependenz der Schrift von der Lautsprache auf der einen Seite gegenüber der Autonomieposition auf der anderen. Dies entspricht dem Stand der Forschung und dem Problem des bislang fehlenden interdisziplinären Austauschs. Die Herausgeber haben sich bemüht, in Bereichen, wo dies absehbar war, möglichst jeweils alle in der Forschung vertretenen Positionen durch einen Artikel zu besetzen.

Vielleicht noch gravierender ist die lückenhafte Kenntnis jeweils fachexterner Grundlagen. In vielen Beiträgen der Kapitel VII und VIII etwa sind die den psychologischen, entwicklungspsychologischen und pädagogischen Ausführungen zugrundegelegten linguistischen Konzepte sehr oft nur als naiv zu bezeichnen. Auch dies entspricht dem Stand der Forschung. In eklatanten Fällen haben die Herausgeber Autoren auf solche Punkte aufmerksam gemacht, nicht immer war die Reaktion wirklich zufriedenstellend. Es kann aber auch nicht erwartet werden, daß ein gewünschtes Ergebnis des Handbuchs, nämlich die Intensivierung interdisziplinären Austauschs, schon im Handbuch selbst vollständig realisiert ist.

Weil den Herausgebern diese Problematik bewußt war, ist besonderes Augenmerk auf das Register gelegt worden. Die Verweisteknik ist an Ort und Stelle erläutert. Es empfiehlt sich, gerade in Fällen abweichender Theorie- und Begriffsbildung dieses Instrument intensiv zu nutzen.

6. Danksagungen

Wenn der erste Band dieses Handbuchs erscheint, wird es die Herausgeber mehr als 10 Jahre beschäftigt haben. Nach fünfjähriger Arbeit ist die Konzeption des Handbuchs 1988 veröffentlicht vorgestellt worden, worauf uns zahlreiche Anregungen und Hinweise erreichten, die zu Verbesserungen und Ergänzungen bis hin zur Einrichtung weiterer Artikel geführt haben. Die ersten Einladungen an Autoren wurden Anfang 1990 verschickt; auch von ihnen kamen Vorschläge. Geplant und betreut wurde das Werk von einer Gruppe von Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen, der *Studien-gruppe Geschriebene Sprache*. Die Gruppe hat sich 1981 konstituiert und tagt seitdem zweimal jährlich in Bad Homburg in der Werner Reimers Stiftung. Die Stiftung hat die Arbeit der Gruppe insgesamt und die Arbeit am Handbuch speziell durch all die Jahre hindurch engagiert gefördert. Der erste Dank der Herausgeber gilt deshalb den Mitarbeitern der Stiftung und ihrem wissenschaftlichen Beirat — ohne sie wäre das Werk nicht zustande gekommen.

An der Idee zu diesem Handbuch, seiner formalen und inhaltlichen Ausgestaltung sowie der Betreuung einzelner Artikel und ganzer Kapitel haben alle Mitglieder der Studiengruppe mitgewirkt: Jürgen Baurmann (Wuppertal), Florian Coulmas (Tokyo), Konrad Ehlich (München), Peter Eisenberg (Potsdam), Heinz W. Giese (Ludwigsburg), Helmut Glück (Bamberg), Hartmut Günther (Innsbruck), Klaus B. Günther (Hamburg), Ulrich Knoop (Marburg), Otto Ludwig (Hannover), Bernd Pompino-Marschall (Berlin), Eckart Scheerer (Oldenburg) und Rüdiger Weingarten (Bielefeld) sowie auch Peter Rück (Marburg) und Claus Wallesch (Freiburg), die inzwischen ausgeschieden sind. Die beiden Hauptherausgeber danken ihren Kollegen; ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, auf dem so weiten, heterogenen, unstrukturierten interdisziplinären Feld *Schrift und Schriftlichkeit* ein Handbuch entstehen zu lassen.

Zu danken haben wir alle, Hauptherausgeber wie Mitherausgeber, den vielen Autorinnen und Autoren der einzelnen Artikel für ihre Bereitschaft, auf diesem dornigen Feld überhaupt einen Artikel zu übernehmen, für die Mühe, die sie sich bei den Artikeln gemacht haben, und für ihren Langmut, unsere Bedenken, Einwände und Änderungsvorschläge anzuhören und dort, wo sie es vermochten, diese in ihr Manuskript einzuarbeiten. Besonders zu danken haben wir denjenigen Autorinnen und Autoren, die im letzten Moment kurzfristig für andere eingesprungen sind, und den zahlreichen Kollegen, die uns bei der Suche nach solchen *last minute* Autoren behilflich waren.

Wir danken den Herausgebern der Handbuchreihe, den Kollegen Hugo Steger und Herbert Ernst Wiegand, für ihre Unvoreingenommenheit gegenüber dem Plan, in dieser Reihe ein Handbuch zu einem noch nicht endgültig etablierten Forschungsgebiet herauszugeben, und für ihre stets fürsorgliche Begleitung der Arbeit, sowie dem Verlag de Gruyter und seinen Mitarbeiterinnen, vor allem Christiane Bowinkelmann, Christiane Graefe, Angelika Hermann, Heike Plank, Susanne Rade, Dr. Brigitte Schöning, sowie Professor Dr. Heinz Wenzel, für die sorgfältige Vorbereitung und Durchführung des Druckes.

Schließlich danken wir Frau Dr. Jutta Becher für ihren Einsatz bei der mühseligen Arbeit, die Struktur dieses so heterogen wirkenden Feldes in den beiden umfangreichen Registern deutlich werden zu lassen.

Hartmut Günther, Innsbruck (Österreich)
Otto Ludwig, Hannover (Deutschland)

6. Geschichte des Buches

1. Allgemeines
2. Der alte Orient und die Antike
3. Das Mittelalter und die frühe Neuzeit
4. Das 17. und 18. Jahrhundert
5. Das 19. Jahrhundert
6. Das 20. Jahrhundert
7. Literatur

1. Allgemeines

Nach der Geschichte des Lesens und der Geschichte des Schreibens wäre an dieser Stelle des Handbuchs eine Geschichte des Textes bzw. der Texte zu erwarten. Eine solche Geschichte würde freilich den Rahmen eines Handbuchartikels sprengen. Es soll stattdessen die Entwicklung des Buches als einer prototypischen Form schriftlicher Texte gekennzeichnet werden. Das ist selbstverständlich eine Einengung. So ist das Buch in seiner heutigen Form primär ein Träger westlicher Schriftkultur: die Entwicklungen in Fernost oder z. B. auch in der jüdischen oder arabischen Geschichte sind durchaus anders verlaufen (→ Kap. IV). Darüberhinaus wird in diesem Beitrag, insbesondere bezüglich der neuzeitlichen Geschichte, die Kennzeichnung exemplarisch am Beispiel der Entwicklung in Deutschland vorgenommen.

Was ein Buch ist, wird in unterschiedlichen Zusammenhängen sehr verschieden bestimmt. Für die Mehrwertsteuerermäßigung sind ganz andere Kriterien maßgebend als etwa für die juristische Regelung des Copyrights oder für die Bestimmung der kulturellen Bedeutung des Buches. Deshalb soll hier der „Normalfall“, der Prototyp Buch, beschrieben werden, der die durchschnittliche gesellschaftliche Erfahrung von „Buch“ in den westeuropäischen Ländern der Gegenwart prägt. Diesen Prototyp „Buch“ formen dann Merkmale und Bedingungen, die in einem konkreten Einzelfall „Buch“ nicht alle verwirklicht sein müssen, und so entstehen Übergänge zu anderen Formen von kulturellen Äußerungen.

Ein Buch ist ein von Menschen hergestellter Gegenstand, der aus einer Menge von bedruckten Papierseiten in einem Einband besteht. Die Papierseiten sind mit einem Text bedruckt, der von einem oder mehreren Autoren oder Herausgebern verfaßt oder zusammengestellt ist. Dieser Text besteht aus Unterhaltungs- oder Bildungsliteratur, er bezieht

sich auf kulturelle gesellschaftliche Erfahrung, oder es handelt sich um ein Fach-, Sach-, Schul- oder Lehrbuch.

Das Buch ist eine Ware; es wird von einem Verlag produziert, bei dem das Copyright liegt und der das Buch von einer Druckerei und einer Buchbinderei herstellen läßt; er wirbt für das Buch und distribuiert es über Großhändler und Sortiment, teilweise auch über andere Geschäftsformen. Der Verlag bestimmt die Ausstattung des Buches, schreibt dem Handel den Endverkaufspreis (gebundene Preise) vor, bezahlt aus den Einnahmen das Autorenhonorar, die Verlags- und Druckkosten und räumt dem Großhandel und dem Sortimentsbuchhandel einen bestimmten Anteil am Endverkaufspreis ein.

Im Sortimentsbuchhandel erscheint das Buch in einer bestimmten Ausstattung mit einem festgelegten Titel, der über Verlags- oder Buchhandelsverzeichnisse erschließbar ist. Für dieses Buch wird Werbung betrieben, damit es Käufer findet, die es dem potentiellen Leser zuführen. Es wird Bestandteil einer privaten oder öffentlichen Bibliothek, die die Literaturversorgung der Bevölkerung sicherstellen und so — gemeinsam mit anderen Presseerzeugnissen und den elektronischen Medien — eine Öffentlichkeit schaffen, die durch den freien Zugang zu allen Informationen konstituiert wird.

Diese Bestimmungen charakterisieren das Buch und den Buchmarkt in Westeuropa seit dem 18. Jahrhundert, denn erst seit dieser Zeit bilden die einzelnen Merkmale eine Einheit. Aber jede dieser Bestimmungen hat eine zum Teil Jahrtausende alte eigene Geschichte.

2. Der alte Orient und die Antike

2.1. Tontafeln

Eine wichtige Funktion des Buches, die Überlieferung längerer zusammenhängender Texte, wird sehr bald nach der Erfindung von Aufschreibsystemen in allen Schriftkulturen mit Hilfe der jeweils verbreitetsten Schreibmaterialien vorgenommen. So finden sich die ältesten Vorläufer des Buches auch in den ältesten Schriftkulturen. In Mesopotamien als der Wiege der Schreibkunst enthalten ca. 3000 der bisher gefundenen 300 000 Keilschriftontafeln der Sumerer literarische Texte. Ein „Buch“ besteht oft aus mehreren Tafeln, die

numeriert sind und auf jeder Tafel die Anzahl der zusammengehörigen Tafeln und die Anfangsworte des Textes verzeichnen. Diese Tontafeln stammen meist aus dem späten 3. und frühen 2. Jahrtausend v. u. Z., gehen aber sicher auf ältere Vorlagen zurück (→ Art. 35). Die Texte wurden in Tempelbibliotheken gesammelt und in Schreibschulen, die den Tempeln angegliedert waren, tradiert. Spätestens in babylonischer Zeit (ca. 18.—17. Jahrhundert v. u. Z.) hat es einen Austausch zwischen den verschiedenen Tempelbibliotheken gegeben.

2.2. Papyrusrollen

Wichtiger für die Geschichte des Buches wurde Ägypten. Hier begann die schriftliche Überlieferung etwa 3000 v. u. Z. Überliefert sind ähnliche Texte wie in Mesopotamien (Lieder, Mythen, epische und hymnische Dichtung, Reiseschilderungen und Romane etc.; → Art. 34). Entscheidend ist aber der Gebrauch eines neuen Beschreibstoffes, des Papyrus.

Der Papyrus ist eine Pflanze, die im Nildelta in großen Mengen wuchs. Sie wurde von den Ägyptern vielseitig verwendet, und ihre schreibtechnischen Vorteile wurden früh entdeckt: Bereits in Steininschriften, die 5000 Jahre alt sind, ist eine Hieroglyphe für eine Papyrusrolle überliefert, die ältesten gefundenen Papyri stammen aus dem 3. vorchristlichen Jahrtausend. Das Material des Papyrus führte zur Rollenform schriftlicher Texte. Diese Form wurde der „Normalfall“, und so wurden auch Tierhäute zu einer Rolle zusammengenäht.

Eine neue gesellschaftliche Qualität erhielt das Buch, als Texte in Alphabetschrift gefertigt werden konnten. Zwar stellten die sumerischen und ägyptischen Texte bereits das „gesellschaftliche Gedächtnis“ dar, aber dieses war nur einer kleinen Gruppe zugänglich und wurde nur zu bestimmten Anlässen aktiviert, konnte also gesellschaftliche Kommunikationsbeziehungen noch nicht durchgreifend umstrukturieren. Dies änderte sich mit der Übernahme der Buchrolle durch die Griechen, die nicht nur ihr Alphabet, sondern auch ihren Beschreibstoff von den Phöniziern übernahmen: Schon der Name *biblos* verweist auf den phönizischen Hafen Gubla, aus dem die Griechen ihre Papyrusrollen importierten. Spätestens seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. wurde griechische Dichtung schriftlich tradiert, seit ca. 550 v. u. Z. gab es in Athen Staatshandschriften der „klassischen“ Dich-

ter, die großen Prosawerke etwa eines Perikles wurden von vornherein schriftlich konzipiert. Diese Entwicklungen vollzogen sich öffentlich, „demokratisch“ kontrolliert, und hatten so für das Literaturverständnis eine unerhörte Bedeutung (→ Art. 37): Während in der oralen Kultur Dichtung durch ihre formalen Eigenschaften gekennzeichnet war und im übrigen der Selbstvergewisserung der kulturellen Gruppe diente, ihr also von vornherein Wahrheitswert zukam, wurden bei der schriftlichen Aufzeichnung von Literatur „unwahre“, der eigenen Erkenntnis widersprechende Aussagen fixiert und für die Rezipienten erfahrbar. So erhielt Dichtung fiktionalen Charakter (Rösler 1980).

Über die schriftliche Überlieferung einer Dichtung entschieden im klassischen Griechenland die Zeitgenossen der Dichter, die sich die Manuskripte der erfolgreichen Werke abschrieben und so deren Tradierung sicherten. Daneben ist ein professioneller Abschreibetrieb und ein Handschriftenhandel für griechische Städte seit dem 5. Jahrhundert bezeugt. In dieser Zeit bekommen Bücher eine neue Funktion, sie sind nicht mehr nur Aufzeichnung erfolgreicher Texte, sondern bereits das Medium, in dem die Konzeption der Werke erfolgt, und auch die Verbreitung dieser Werke erfolgt nicht mehr primär mündlich, sondern mündlich und schriftlich. Dies beweist nicht nur der Bücherhandel, sondern auch die Entstehung einer Vielzahl von Bibliotheken.

Mit den Bibliotheken von Alexandria und Pergamon wurde eine neue Qualität der schriftlichen Überlieferung entwickelt: Da aufgrund der klimatischen Verhältnisse außerhalb Ägyptens Papyrusrollen nach zwei- oder dreihundert Jahren unbrauchbar wurden, mußten ältere Texte immer wieder abgeschrieben werden. Bei diesem Abschreiben ergaben sich notwendigerweise Abweichungen von der Vorlage, so daß der Wortlaut eines Textes größeren Schwankungen unterworfen war. Da sich gleichzeitig die Sprache verändert hatte, entwickelten die Bibliothekare Alexandrias eine philologisch-hermeneutische Methode, die den „Urzustand“ der Texte wiederherstellte bzw. ihre unveränderte Tradierung gewährleistete. Die damals entwickelten Methoden prägen die Philologien bis heute (→ Art. 54).

In dieser alexandrinischen Philologenschule wurde erstmals ein Unterschied zwischen Text und Buch relevant: Während bei handschriftlicher Buchproduktion normaler-

weise Text und Handschrift als Einheit erfahren wurden, wurde nun ein „Originaltext“ aus unterschiedlichen Handschriften rekonstruiert, und so der Text als sprachlich-literarische Größe von dem materiellen Träger unterschieden. Damit entstand eine Buchproduktion, die sich auf Bücher bezog: Kataloge, Inhaltsangaben, Kommentare und methodische Abhandlungen, die das Buch selbst zum Gegenstand hatten (Erbse in Hunger et al. 1975, 221 ff).

Die beiden größten Bibliotheken des Altertums initiierten zur Bestandssicherung einen das ganze Mittelmeer umspannenden Handschriftenhandel und entwickelten so die Kommerzialisierung der Handschriftenproduktion entscheidend weiter. Die Bibliothek von Alexandria soll ca. 400 000 Rollen enthalten haben, da aber wohl nur von 20 000 verschiedenen Texten für das ganze griechische Altertum auszugehen ist, zeigt diese Proportion die in dieser Bibliothek geleistete Arbeit an (Hunger 1975 et al., 63 f; Canfora 1990, passim).

Pergament ist ein Beschreibstoff, der durch Gerbung aus Tierhäuten hergestellt wurde. Auch die Herstellung dieses Beschreibstoffes war sehr aufwendig, denn für zwei Folioseiten mußte jeweils ein Tier geschlachtet werden, aber Pergament hatte vor dem Papyrus den Vorzug, daß Texte gelöscht und es wiederbeschriftet werden konnte (sog. Palimpseste).

2.3. Der Codex

Auch das Pergament wurde in der Antike in Rollenform verwandt, doch entsteht in Rom daneben der Codex. Er wurde entwickelt aus der Form zusammengebundener Wachstäfelchen, die an einer Seite durch Lederriemen verbunden waren. Diese Technik wurde zum Zusammenheften von Einzelblättern übernommen, und daraus entwickelte sich die Bindung des Codex an der linken Seite. Diese Form hatte gegenüber der Rolle einige Vorteile: Man konnte den Codex aufschlagen, auf einen Tisch legen, Vorder- und Rückseiten der Blätter beschreiben. Der Leser konnte vor- und zurückblättern und damit erst wörtlich zitieren. Durch die Bindung wurden Reihenfolge und Gesamtumfang einer Werksammlung „kodifiziert“, Codices waren praktischer.

Rolle und Codex (sowohl aus Pergament wie aus Papyrus) existierten in römischer Zeit nebeneinander, wobei der Codex als geringwertig galt. Literarische Werke konnten in beiden Formen vertrieben werden, so daß man in römischer Zeit von verschiedenen

Ausgaben eines Werkes sprechen kann. Die Vervielfältigungen wurden in Schreibmanuskripten in der Regel von Schreibsklaven kommerziell hergestellt (im allgemeinen wohl nach Diktat). Sie wurden von einem das ganze Imperium Romanum umspannenden Netz von Buchhändlern vertrieben und zumindest in Einzelfällen von Verlegern betreut. Bücher unterlagen bereits damals der Zensur. Der Autor wurde durch „Mäzene“ gefördert, über Autorenhonorare ist nichts bekannt. Wichtig für den Autor war der literarische Ruhm, die gesellschaftliche Anerkennung, die sein soziales Fortkommen bestimmte, nicht das Honorar. In der Spätantike begann das Buchwesen so unübersichtlich zu werden, daß Kurzfassungen der wichtigsten Werke für eilige Leser erstellt werden mußten (Erbse in Hunger et al. 1975, 234 ff).

In den ersten Jahrhunderten n. Chr. scheint sich die Buchform je nach Inhalt des Buches unterschieden zu haben. Juristische, philosophische, historische und literarische Texte wurden sowohl als Rolle wie als Codex verbreitet, christliche Texte, vor allem die Bibel bzw. das NT, erschienen fast ausschließlich als Pergament- oder Papyruscodex. Die Bevorzugung des Codex im christlichen Schrifttum mag ein Grund für die Durchsetzung dieser Buchform in den ersten 5 Jahrhunderten n. Chr. gewesen sein. Daneben hat aber sicherlich die Veränderung in der Versorgung mit Beschreibstoff eine Rolle gespielt, da der Papyrusanbau in Ägypten einen Niedergang erlebte und zugleich die Handelsverbindungen nach dem Ende des weströmischen Reiches erschwert waren. Vom 4.—6. Jahrhundert jedenfalls erfolgte der Umwandlungsprozeß der Papyrusrolle zum Pergamentkodex auch für Literaturwerke.

2.4. Büchervernichtung

Die Geschichte der christlichen Literatur ist eine Geschichte der Zensur, der Verfolgung und der Bücherverbrennung. Zwar gibt es den Versuch, durch Zensur und Verbot das kollektive Gedächtnis und die „öffentliche Meinung“ zu steuern, seitdem wir schriftliche Überlieferungen kennen (z. B. ließ der ägyptische Pharaō Thutmosis III. nach seinem Vorgängerin Hatschepsut aus allen öffentlichen Inschriften entfernen, und auch das klassische Griechenland kannte Bücherverbrennungen). Dennoch hat es erst die spätrömische Kaiserzeit zu einer organisierten Verfolgung und Vernichtung von Büchern, Bücherbesitzern

und den Anhängern der in diesen Büchern vertretenen Lehren gebracht. Objekt dieser Verfolgungen waren alle religiösen Gruppen, die sich der Staatsreligion widersetzen, am heftigsten traf sie die Christen und die christliche Literatur. Einen durchschlagenden Erfolg konnten Zensurmaßnahmen allerdings aufgrund der Abschreibpraxis und der damit verbundenen individuellen Vervielfältigung von Manuskripten nicht haben.

Die Zensur christlicher Literatur endete mit dem Mailänder Edikt von 313, in dem Kaiser Konstantin den Christen Schutz gewährte. Nach der Anerkennung begann das Christentum seinerseits mit dem Verbrennen von Büchern und Menschen. „Die Bücherverbrennung ist ein Teil der Christianisierung“ (Canfora 1990, 184). Diesem Vorgehen fielen nicht nur die antichristlichen heidnischen Schriften und die christlich-häretischen Werke zum Opfer, die Christianisierung bedeutete auch das Ende für die berühmteste Bibliothek der Antike, der Bibliothek von Alexandria. Nachdem eine kleinere Bibliothek in Alexandria wohl bei der Eroberung der Stadt durch Julius Caesar vernichtet wurde und die zweite bedeutende Bibliothek der Antike in Pergamon als römische Kriegsbeute zerstreut worden war, haben die verschiedenen Christianisierungen Ägyptens im 4. Jahrhundert das Ende der großen alexandrinischen Bibliothek bedeutet (Canfora 1990). Die christliche Bücherverbrennungspraxis erfaßte seit dem 5. Jahrhundert auch zunehmend die religiösen Schriften des Judentums, vor allem den Talmud, der bis in die Neuzeit immer wieder dem Feuer übergeben wurde.

3. Das Mittelalter und die frühe Neuzeit

3.1. Handschriften

Nach dem Zerfall des römischen Weltreiches entfielen die Voraussetzungen für die antike Schriftkultur in weiten Teilen Europas. Dies zwang die christliche Kirche, die Tradierung der Basistexte und deren Verständlichkeit zu sichern. Diese Aufgabe fiel den im 6. Jahrhundert neugeschaffenen Mönchsorden zu. So entstanden anstelle der antiken Bibliotheken die mittelalterlichen Klosterbibliotheken. An die Stelle des relativ offenen antiken Literaturmarktes trat ein „geschlossener Kreislauf“ von Autoren, Herausgebern, Schreibern, Korrektoren, Illustratoren, Kopisten,

Buchbindern und Lesern (Wittmann 1991, 13).

Das kirchliche Interesse galt der Sicherung der Überlieferung der religiösen Texte, die im Vordergrund aller schreibsprachlichen Bemühungen stand. Als Staatskirche hatte die christliche Kirche jedoch auch ein genuines Interesse an der Überlieferung juristischer Texte, denn diese schrieben auch die Privilegien der Kirche fest bzw. waren für ihre Zwecke auch umzuschreiben. So war durch den Charakter der tradierenden Institution die Überlieferung zweier entscheidender literarischer Bereiche gesichert. Die Überlieferung des dritten literarischen Bereiches, Philosophie, Geschichte, Medizin und Literatur, ergab sich aus der Notwendigkeit, das Verständnis der biblischen Texte zu sichern. Wie bei Gründung der Bibliothek von Alexandria ergab sich aufgrund der sprachlichen Entwicklung die Notwendigkeit, Grammatik und Lexik der zu untersuchenden Texte zu erläutern, und dies war nur mit Hilfe der profanen Literatur möglich. Die Überlieferung der antiken Literatur in Europa verdankt sich also im wesentlichen pädagogisch-philologischen Interessen. Dies erklärt auch, daß viele Pergamenthandschriften, die profane Literatur enthielten, im Laufe der Zeit neu geglättet und mit christlichen Texten beschrieben wurden, während der umgekehrte Vorgang sehr selten ist. Immerhin ist das, was an klassischer Literatur bis 1500 in Europa bekannt war, entweder durch die Abschreibetätigkeit christlicher Mönche überliefert worden oder durch die Vermittlung der spanischen Araber auf uns gekommen.

Die mittelalterlichen Klöster und ihre Bibliotheken im deutschsprachigen Raum sind Produkte der angloirischen Mission, und die Missionare brachten auch ihre Bücher von den Inseln mit. Diese waren in einer neuen Schreibkonvention verfaßt: Die irischen Mönche setzten nicht Buchstaben neben Buchstaben, wie es während der gesamten Antike der Fall war, sondern setzten die einzelnen Wörter durch Zwischenräume, Spatien, voneinander ab. In diesen Handschriften vergegenständlicht also bereits der Schreiber eine Analyse des Satzes, der Leser muß die syntaktische Gliederung nicht mehr durch lautes Lesen selbst vornehmen. Diese neue Schreibtechnik war eine der Voraussetzungen für das „stille“ Lesen und damit für eine revolutionär veränderte Einstellung zum Buch: das Buch wurde zu einem Objekt für das Auge (Illich 1991, 91 ff).

Karl der Große wollte sein Reich religiös und politisch vereinheitlichen, und dies war bei der Größe des Gebietes nur durch eine Vereinheitlichung des Schriftwesens zu erreichen. Nach dem Vorbild der karolingischen Hofschule wurde die Schrift reformiert (karolingische Minuskel), in den Kloster- und Bischofsbibliotheken wurden revidierte Texte abgeschrieben und dazu Schreibschulen eingerichtet. Der Bücherbestand der ostfränkischen Bibliotheken ist weitgehend auf die Kulturpolitik Karls zurückzuführen (Schmitz 1984, 19 ff). Die Mönche vermehrten ihre Bibliotheksbestände vor allem dadurch, daß sie sich Bücher aus anderen Bibliotheken ausliehen und diese abschrieben. Daneben hat es in geringem Maße auch den Kauf von Handschriften gegeben, und neben der Produktion für den im engeren Sinne kirchlichen Bedarf sind auch Prachtkodices für weltliche Herrscher angefertigt worden, die schon wegen ihrer Größe und ihres Gewichtes nur Repräsentationszwecken dienen konnten. Aber auch die „Gebrauchshandschriften“ des Mittelalters waren so gewichtig, daß sie nur in den seltensten Fällen die ganze Bibel enthielten. Für den kirchlichen Gebrauch bestand die Bibel aus einer Sammlung separater, voluminöser Bände, denn die zur Verfügung stehenden Blätter aus Pergament waren zu schwer und zu sperrig, als daß eine vollständige Bibel hätte problemlos gebunden werden können, und die verwendeten Buchstaben waren zu groß, um viel Text auf einer Seite unterzubringen. Auch eine Bibel des 13. Jahrhunderts, die in kleinen Buchstaben und mit vielen Abkürzungen geschrieben war, wog noch 5 kg. So war das Buch bis ins 13. Jahrhundert Kult- und Repräsentationsgegenstand, der Text der Bibel wurde auswendig gelernt. Auch die seit der Antike bekannten Handschriftenillustrationen dienten der Repräsentation und als Memorierhilfe. Dieser Funktionsbestimmung und der Anzahl der verfügbaren Handschriften genügte ein Katalogisier- und Zitiervorgang, das die Anfangs- und Schlußworte der Handschrift anführte, das *Incipit* und das *Excipit*, wie päpstliche Enzykliken ja auch heute noch nach ihrem *Incipit* benannt werden.

3.2. Das Papier

Von kaum zu überschätzender Bedeutung war die Übernahme des Papiers im christlichen Europa. Es veränderte das Buchwesen in wesentlichen Punkten. Es verbilligte erstens die

Herstellung einer Handschrift, dennoch machten die Beschreibstoffkosten immer noch die Hälfte des Endpreises eines Buches aus. Da das Papier nicht nur für die Buchproduktion benötigt wurde, war es zweitens immer in ausreichenden Mengen erhältlich. Zum dritten war das Papier erheblich leichter und damit einfacher zu transportieren, und dies galt auch für das Endprodukt. Endlich garantierte der maschinelle Herstellungsprozeß eine gleichbleibende Qualität und gleichbleibende Maße. Papier konnte darüber hinaus mit anderen Tinten und anderen Schreibwerkzeugen beschrieben werden als Pergament. Diese Möglichkeiten trugen ebenso wie neuentwickelte Techniken der Buchbinder, die erheblich leichtere Einbände produzierten, dazu bei, daß sich im 14. Jahrhundert ein neuer Buchtyp entwickelte, der neue Möglichkeiten des Gebrauchs bot, unter anderem das individuelle Lesen ermöglichte.

Ivan Illich (1991 passim) hat darauf hingewiesen, daß mit der Entstehung der Scholastik im 13. Jahrhundert eine radikal neue Einstellung zum Buch verbunden war: Seit dieser Zeit muß auch im christlichen Europa zwischen Text und Buch unterschieden werden. Bis zu dieser Zeit waren Text und Buch eine Einheit, die Lektüre eines Buches verwies auf die Welt, auf die das Buch bezogen war. Jetzt wurde der Text zu einer Einheit der Kommunikation, er verwies auf einen argumentativen Diskurs. An die Stelle des *dictators* des Buches trat der *auctor* des Textes, der als Individuum für das Geschriebene verantwortlich war. Eine der Voraussetzungen für diese Entwicklung war die Wiederentdeckung der antiken Philosophie, eine der Folgen, daß jetzt nicht mehr das Buch von der Hörergemeinde kollektiv nachvollzogen wurde, sondern daß die Inhalte vom Leser erschlossen werden mußten. Dies geschah u. a. durch nach dem Alphabet gegliederte Register, Konkordanzen, Bibliotheksinventare; Wörterbücher wurden seit dem 12.—13. Jahrhundert nach dem Alphabet gegliedert (→ Art. 141) und folgten nicht mehr der Reihenfolge eines vorgegebenen Textes oder einem Sachzusammenhang, die geschriebene Sprache löste sich von ihrem materiellen Träger wie die Buchstaben von der lateinischen Sprache, seit dieser Zeit wurde das lateinische Alphabet allgemein für volkssprachliche Aufzeichnungen verwandt. Diese Entwicklungen waren notwendige Voraussetzungen für die Erfindung des Buchdrucks, in dem dann der Text seine Materialisierung erfuhr.

Eine andere wesentliche Voraussetzung für die Erfindung des Buchdrucks war die Entstehung eines allgemeinen gesellschaftlichen Bedürfnisses nach Büchern. Dazu trugen die Veränderungen im Bildungsbereich wesentlich bei, vom 13. bis zum 15. Jahrhundert erfolgte eine enorme quantitative Ausweitung des Schulwesens durch die Einrichtung neuer Dom- und Ratsschulen. Eine qualitative Ausweitung läßt sich darin erblicken, daß die Juristen in den neu entstehenden Verwaltungen auf dieses Medium angewiesen waren, daß in diesen Jahrhunderten das Beherrschen des Lesens und Schreibens für das städtische Patriziat und die Fernhandelskaufleute zur Selbstverständlichkeit wurde und auch die verschiedenen Schichten des Adels in unterschiedlicher Form literarisiert wurden. Mit der Entstehung dieser literaten Schichten ist wiederum eine Verlagerung der literarischen Interessen verbunden. Neben die theologische und erbauliche Literatur treten juristische, aber auch poetische und sachgebundene Texte. Wichtig gerade für die neu literarisierten Schichten wurde die Ende des 13. Jahrhunderts erfolgte Übernahme des von den Arabern entwickelten Lesesteins, der wie eine Lupe auf den Text gelegt wurde und diesen vergrößerte. Dieser Lesestein wurde in Europa bald zur Niet- und Bügelbrille weiterentwickelt. Erst mit dieser Erfindung wurde die Lesefähigkeit nicht mehr durch die Alterssichtigkeit begrenzt (Wittmann 1991, 14 ff).

Der Bedarf an Literatur führte in Italien und Frankreich schon früh zur Massenproduktion von Handschriften durch Verleger. Der bedeutendste Handschriftenhändler des 15. Jahrhunderts, Vespasiano da Bisticci, beschäftigte zeitweise 45 Lohnschreiber und konnte so für Cosimo de Medici innerhalb von 22 Monaten über 200 Prachthandschriften liefern. Der bekannteste deutsche Handschriftenproduzent und -verleger, Diebold Lauber, betrieb im elsässischen Hagenau eine rege deutschsprachige Bücherproduktion auf Vorrat, nicht mehr auf Bestellung, er entwickelte die ersten überlieferten Verlagsanzeigen und belieferte mit den Erzeugnissen seiner Schreiberwerkstatt zwischen 1425 und 1467 vor allem die Rheinlande, Franken und die Schweiz. Zu seinen Kunden gehörten Angehörige des Hochadels, vermögende Stadtpatrizier, Angehörige des hohen Klerus und auch Klöster, insgesamt ein sozial sehr geschlossener Kreis, der aber nicht mehr nur kirchlich bestimmt war.

Eine wesentlich breitere Öffentlichkeit wurde mit holzgeschnittenen Bildern und Texten erreicht. Etwa seit 1380 wurden Heiligenbilder und Spielkarten „massenhaft“ dadurch produziert, daß Holzschnitte auf Papier abgezogen wurden. Zum Holzschnittbild trat dann bald der Text, der seitenverkehrt in die Holztafel eingeschnitten wurde und dann auf dem Papier als normal lesbare Schrift erschien. Diese Technik war von der Stempelherstellung und der Münzprägung bekannt und wurde erst für Einblattdrucke, dann auch für Bücher genutzt. Diese „Blockbücher“ enthielten nur einseitig bedruckte Blätter, da der hier angewandte Reiberdruck durch das Blatt durchschien. Die bekanntesten Blockbücher stellen die sogenannten Armenbibeln dar, die Teile der biblischen Geschichte als Bilderfolge darstellen. Daneben gab es Blockbücher, die reinen Text enthielten. Diese Blockbücher wandten sich nicht an das „einfache Volk“, sondern an den niederen Klerus, der des Lesens und Schreibens wie des Lateins nur unvollkommen mächtig war.

So entstand in den Jahrhunderten vor der Erfindung des Buchdrucks ein neues Lesepublikum mit einem neuen Textverständnis und differenzierten literarischen Neigungen, dessen Bedürfnisse aber noch durch die handwerksmäßige Vervielfältigung von Handschriften oder Blockbüchern befriedigt werden konnten, da durch die Entwicklung der Papiermanufaktur ein relativ preiswerter Beschreibstoff zur Verfügung stand und die handwerkliche Arbeitsteilung hinreichend effektiv war. Diese Verhältnisse wurden durch die Erfindung des Buchdruckes mit Hilfe beweglicher Metalletter durch Johannes Gensfleisch zum Gutenberg in wenigen Jahrzehnten revolutioniert.

3.3. Der Buchdruck

Johannes Gutenberg entstammte dem mainzischen Patriziat und wurde zwischen 1394 und 1404 in Mainz geboren, wuchs in Mainz und Eltville auf und hat wahrscheinlich studiert, wohl in Erfurt, und das Goldschmiedehandwerk erlernt. Zwischen 1434 und 1444 hielt er sich in Straßburg auf und experimentierte mit metallenen Druckvorlagen. Dabei dürfte es sich um Pilgerzeichen und Wallfahrtsandenken gehandelt haben, also um Massenartikel, die in hoher Stückzahl produziert werden mußten. Diese Erfahrungen machte Gutenberg sich für den Buchdruck zunutze. 1449 gründete er zusammen mit seinem Geldgeber Johann Fust in Mainz eine

Druckerei, aus der 1454 das erste gedruckte Buch, die berühmte 42zeilige lateinische Bibel, hervorging (Kapr 1988; → Art. 13; → Abb. 14.7 auf Tafel XVI).

Die einzelnen Techniken des Druckens mit beweglichen Metallettern waren zu Gutenbergs Zeit bereits bekannt, so daß als sein eigener Beitrag „nur“ die Erfindung des Handgießinstrumentes gilt, das die industrielle Herstellung von Lettern ermöglichte, und die Herstellung einer Druckerschwärze, die an den Metalltypen haften und deshalb ganz andere chemische Eigenschaften haben mußte als diejenige, welche beim Abdruck von Holzstöcken gebraucht worden war. „Seine eigentliche Leistung beruhte also vor allem in der wissenschaftlichen Synthese der zu seiner Zeit bekannten Verfahren der Vervielfältigung von Schrift“ (Steinberg 1988, 27). Michael Giesecke (1991, 77 ff) hat jedoch zu Recht darauf hingewiesen, daß schon die Wahl des Metalls als materiellem Träger der Schrift keineswegs selbstverständlich war, daß eine Linearisierung des Produktionsverfahrens eine Vielzahl von neuartigen Abstimmungen der beteiligten Einzelteile erforderte und daß das Prinzip der Wiederverwendbarkeit des Typenvorrats den Druck zum Prototyp eines industriellen Verfahrens machte. Gutenbergs Erfindung ist eine geniale Entdeckung gewesen und nicht auf ein Einzelmoment reduzierbar. Wie fortschrittlich seine Erfindung war, zeigt die Anekdote, daß 1485 alle Exemplare der ersten Druckausgabe des Regensburger Meßbuches von mehreren Geistlichen einzeln mit der Druckvorlage verglichen wurden und diese dabei feststellten, daß die Druckexemplare übereinstimmten. M. Giesecke zeigt auch, daß Gutenberg nicht die einfache Vervielfältigung von Handschriften beabsichtigte, sondern die künstlerische Vervollendung des Buches. Indem er den Schreibvorgang mechanisierte, machte er ihn von menschlichen Unzulänglichkeiten unabhängig. So läßt sich die immer wieder bestaunte ästhetische Vervollendung gerade der frühesten Drucke erklären, und so erklärt sich der Qualitätsverlust der gedruckten Bücher in den folgenden Jahrzehnten auch nicht einfach als durch die Kommerzialisierung bedingte „Verwilderung“, sondern dadurch, daß Bücher von dieser Zeit an nicht mehr vollendete Handschriften sein sollten, sondern gerade gewollt Druckerzeugnisse.

In den Jahren 1454 und 1455 kam es zu gerichtlichen Auseinandersetzungen zwischen Gutenberg und seinem Geldgeber Fust, die damit endeten, daß die (oder besser eine)

Druckereieinrichtung in den alleinigen Besitz Johann Fusts übergang, der die Druckerei mit seinem Schwiegersohn Peter Schöffer weiterbetrieb und in der Folgezeit öfter als Erfinder der Buchdruckerkunst bezeichnet wurde. Unabhängig von diesen Streitereien um das geistige Eigentum an der Erfindung war jedoch die Existenz zweier Druckereien und der damit verbundene Loyalitätskonflikt der betroffenen Mitarbeiter in diesen Druckereien eine der Voraussetzungen für die ungeheuer schnelle Verbreitung der Druckkunst, die trotz versuchter Geheimhaltung des Produktionsprozesses, die ja auch durchaus den damaligen Gepflogenheiten entsprach, erfolgte. Von 1455 bis 1500 wurde in 255 Orten, die sich über ganz Mittel- und Westeuropa erstreckten, ca. 27 000 verschiedene Bücher in einer Gesamtauflage von etwa 20 Millionen Exemplaren gedruckt. „Unter den aus der Frühdruckzeit erhaltenen Druckwerken nehmen, soweit sich das Material überblicken läßt, die in lateinischer Sprache gedruckten mit 77,5% mit Abstand den Vorrang ein; deutlich treten demgegenüber die Titel zurück, die in Landessprachen gehalten waren (22%), und ganz gering (0,5%) ist der Anteil der auf uns gekommenen Drucke in Hebräisch, Griechisch und Kirchenslawisch.“ (Widmann 1975, 48)

Durch den Buchdruck ergab sich ein völlig verändertes Verhältnis zur schriftlichen Überlieferung: Kam es vor der Erfindung des Buchdrucks darauf an, eine möglichst gute Handschrift als Vorlage für seine Abschrift zu erhalten, so konnte nun für den Druck ein kritischer Text erstellt werden, der auf der Vergleichung vieler Handschriften und der Anwendung textkritischer Methoden beruhte. Dadurch wurde der Text endgültig vom Buch unterschieden, die Handschrift als Form der mittelalterlichen Überlieferung und Veröffentlichung eines Werkes wurde entscheidend abgewertet, eine Handschrift bot von jetzt an den verderbteren Text gegenüber der gedruckten kritischen Edition und stellte keine Form der Veröffentlichung mehr da, sondern eine Form der Privatisierung (Giesecke 1991, 319 ff). Dem entsprach eine neue Form der Distribution des Buches. Mit der Durchbrechung der geschlossenen Kreisläufe des Buchvertriebs in Kirche und Verwaltung war ein neues Wirtschaften verbunden. Der Schreiber kannte seinen Auftraggeber, Handschriftenhändler wie Diebold Lauber hatten eine gute Vorstellung von ihrem Kundenkreis. Ein Drucker mußte seine Absatzmöglichkeiten

frei kalkulieren. Dabei zwang die Größe des in die Druckerei investierten Kapitals zu einer möglichst großen Ausnutzung der Maschinen. So mußte der Drucker einerseits über genügend Manuskripte verfügen, um etwas drucken zu können, andererseits mußten seine Waren Käufer finden. Daraus ergaben sich die Notwendigkeiten, neue Leserschichten zu erschließen bzw. den Menschen den Nutzen des Lesens zu demonstrieren, ein Verteilungssystem für Bücher aufzubauen und genügend Autoren zu gewinnen. Darüber hinaus mußten genügend Rohstoffe für die Bücherproduktion bereit gestellt werden. So entstanden neue Berufsgruppen, von den Lumpensammlern, die den Rohstoff für die Papierherstellung heranschafften, über die Papiermacher, die meist für Handelskapitalisten die Produktionsstätten betrieben, über die akademisch gebildeten Drucker (Lateinkenntnisse waren für die Bücherproduktion unabdingbare Voraussetzung), die Stempelschneider und Graveure, die oft Künstler bzw. Kunsthandwerker waren, die ungelerten Druckereiarbeiter, die humanistisch gebildeten Editoren und Korrektoren, die Verleger und Buchführer, die alle nicht mehr in Formen des mittelalterlichen Zunfthandwerks organisierbar waren, sondern bereits Kapitalverwertungsbedingungen unterlagen.

Die ersten Buchdrucker-Verleger gingen noch von den Erfahrungen der Handschriftenproduktion aus, viele volkssprachige Drucke zielten noch auf einen regional begrenzten Kommunikationsraum, der als Absatzgebiet anvisiert wurde, und wenn der Text auch in anderen Gebieten von Interesse war, wurde er in einer den dortigen kulturellen und sprachlichen Gegebenheiten angepaßten Form nachgedruckt. So entstanden überregionale Ausgleichssprachen, die sich um bekannte Druckorte gruppieren.

Große wissenschaftliche Editionsprojekte wurden überregional geplant, zumal man an die Erfahrungen des internationalen Handschriftenhandels anknüpfen konnte. So entstanden gespaltene Märkte, auf der einen Seite etwa Auftragsproduktionen für eine bestimmte Kirchenprovinz, auf der anderen Seite eine Buchproduktion, die mit dem Fernhandel verbunden war. Vor allem diese Fernhandels-Drucker-Verleger konnten ihre Anlagen kontinuierlich auslasten, sodaß die bedeutenden Verlage nicht in den Universitäts- oder Bischofsstädten angesiedelt waren, sondern in den Zentren des europäischen Fernhandels. Waren hier anfangs deutsche Städte

führend, entstanden ihnen bald in Lyon und Paris wichtige Konkurrenten. Zur dominierenden Buchdruck- und Buchhandelsstadt entwickelte sich aber für das 15. und 16. Jahrhundert Venedig, ehe es von Paris abgelöst wurde. In Venedig, dem Zentrum des europäischen Handschriftenhandels, wurde die wirtschaftliche Bedeutung des Verlagswesens früh erkannt und die Buchdruckerkunst entschieden gefördert, hier entstanden die wichtigsten Ausgaben antiker Autoren (und der erste Druck des hebräischen Alten Testaments), hier wurden neue Drucktypen, neue Formen der Buchillustration und des Bucheinbands entwickelt (→ Art. 13).

Der Vertrieb von Büchern war unterschiedlich organisiert. Bei Auftragsproduktionen übernahm der Auftraggeber den Vertrieb, sonst verkauften sowohl der Drucker-Verleger selbst als auch von ihm beauftragte Vertreter. In den großen Städten gab es sehr rasch stationäre Bücherlager, in den anderen Gebieten wurden Bücher durch Handlungsreisende vertrieben. Feste Preise gab es nicht.

Mit der Entwicklung der Handschrift zum gedruckten Buch wurden neue Gestaltungsformen notwendig, Bücher konnten nicht mehr nach dem Incipit unterschieden werden. So setzte sich um 1480 das Titelblatt durch, das Foliantenformat der Handschriften wurde durch kleinere, leichter zu transportierende Formate ersetzt, die ursprüngliche Typenvielfalt der Drucker wurde vereinheitlicht, aus den Bilderklärungen von Kupferstich- oder Holzschnittillustrationen wurden Kapitelüberschriften. Hinzu kamen dann im 16. Jahrhundert wegen der Zensur Vorschriften für die Buchgestaltung: ab 1530 mußte jedes gedruckte Buch den Namen des Druckers und den Druckort enthalten (Wittmann 1991, 25 ff).

3.4. Zensur

Zu einem ökonomischen Problem wurde bald der Nachdruck erfolgreicher Werke. Zu Zeiten der Handschriftenproduktion war das Abschreiben, also das Vervielfältigen einer Vorlage, die einzige Möglichkeit, an den Text zu gelangen. Jetzt stellten Nachdrucke eine Konkurrenz für den Erstdrucker dar. Gegen diese Nachdruckpraxis entwickelten die Verleger unterschiedliche Strategien. Die verbreitetste Maßnahme war der Versuch, Privilegien für den alleinigen Vertrieb eines Titels zu erlangen. Diese Privilegien galten jedoch immer nur für begrenzte Gebiete, selbst ein kaiserliches Privileg wurde durch Territorialhoheit

ten begrenzt und galt außerhalb des Reiches natürlich nicht. Dennoch waren kaiserliche oder landesherrliche Privilegien der wirksamste Schutz gegen Nachdrucke.

Diese Privilegien wurden aber nur für Bücher erteilt, die zuvor der Privilegien erteilenden Stelle vorgelegt worden waren, sie wurden so zu einem Mittel der Vorzensur. Staatlichen und vor allem kirchlichen Stellen war der Buchdruck nicht nur ein „Geschenk Gottes“, sondern die durch ihn ermöglichte öffentliche Diskussion, die neue und allgemeine, ungesteuerte Kommunikation, wurde auch als Gefahr für bestehende Zustände begriffen. Bereits 1485 verbot der Erzbischof von Mainz (!) den Verkauf von deutschen Übersetzungen aus dem Lateinischen oder Griechischen, wenn diese Übersetzungen nicht zuvor von Theologen eine Unbedenklichkeitsbescheinigung erhalten hatten, 1479 wurde vom Papst die Zensur für gedruckte Bücher gefordert, 1512 verbot Kaiser Maximilian I. die „judenfreundlichen“ Bücher des Johannes Reuchlin. Zur institutionellen Macht wurde die Zensur aber erst mit den reformatorischen Auseinandersetzungen. Nachdem Luther 1520 vom Papst durch die Bulle „exsurge domine“ öffentlich als Ketzer verdammt worden war, verbot Kaiser Karl V. 1521 die Schriften Luthers, ohne die Reichsstände zu hören. In der Folge des „kaiserlichen Mandates“ entstand ein System der Aufsicht über das Buchwesen. Das Recht und die Pflicht, eine Vorzensur über sämtliche in den Druck gehenden Schriften auszuüben, stand den „landesherrlichen Ortsobrigkeiten“ unter der Aufsicht des Landesherrn zu. Seit Beginn der Reformation war es das Hauptziel der Zensurmaßnahmen, die publizistischen Angriffe auf die katholische Kirche und den Papst abzuwehren, nach dem Augsburger Religionsfrieden wurde die Wahrung von dessen Bestimmungen zum Hauptzweck der Zensur. Der Augsburger Religionsfriede verbot, die zugelassenen Religionen und deren Anhänger zu schmähen und zu beleidigen. Die Zensur wurde jedoch jeweils von den Landesherren parteiisch im Sinne ihrer Konfession ausgeübt, und so entstanden katholische und evangelische Büchermärkte und Kommunikationsräume (Eisenhardt 1985).

Im 16. Jahrhundert wird dann in allen europäischen Ländern versucht, den Buchmarkt unter die Kontrolle der in den jeweiligen Ländern Herrschenden zu bringen (Weyrauch 1985).

3.5. Luther und die Reformation

Die Zensurmaßnahmen zeigen, daß die Reformation nicht nur religiös und politisch einer der entscheidenden Vorgänge des 16. Jahrhunderts war, sondern auch buchgeschichtlich eine herausragende Stellung einnimmt. Im Verlauf der Reformation nahm die Bücherproduktion in Deutschland ein neues Gesicht an: theologische, wissenschaftliche und politische Fragen wurden mit Hilfe des Buchdrucks zum ersten Male öffentlich diskutiert, dementsprechend stieg die Produktion deutschsprachiger Bücher und die Zahl der Lesekundigen. Volkssprachige reformatorische Schriften erreichten Auflagenhöhen, die vorher undenkbar gewesen waren. Dies betraf erst einmal die Schriften Luthers. Seine Flugschriften erschienen jeweils in Erstaufgaben, die bis zu 4000 Exemplare betrugten, und wurden zu seinen Lebzeiten bis zu 25mal nachgedruckt. Dennoch nehmen sich diese Auflagen bescheiden aus gegen den Erfolg seiner Bibelübersetzung. Von 1522 bis zu Luthers Tod 1546 erschienen etwa 200 000 Teildrucke und Gesamtausgaben der „Lutherbibel“, bis zur Jahrhundertwende rechnen manche Forscher gar mit 1 Million Bibel- und Bibelteildrucken. Auch für die Sprachgeschichte ist die Bibelübersetzung von gar nicht zu überschätzender Bedeutung, nicht nur wegen ihres Vorbildcharakters, sondern auch deshalb, weil Luthers Korrektoren nach seinem Tode verlangten, daß die Nachdrucker den Graphembestand seiner Bibel nicht antasteten. Hier wurde aus der theologischen Autorität Luthers die Unveränderlichkeit seiner Orthographie abgeleitet und damit ein neues Sprachnormbewußtsein formuliert. Mit der reformatorischen Literatur kehrte sich das Verhältnis von lateinischen und deutschen Drucken um: waren im 15. Jahrhundert 74% der Drucke in Latein erfolgt, so waren 1522 72% der Drucke deutschsprachig. Mit der Konsolidierung der Reformation steigt der Anteil des lateinischsprachigen Buchangebots allerdings wieder stark an, erst 1692 überwiegen volkssprachige Drucke endgültig (Wittmann 1991, 47—77).

Außer durch reformatorische Schriften wurde der Buchmarkt durch Sachliteratur vergrößert, durch „beschreibende Fachprosa“, die praktische Nutzenanwendungen für Menschen bot, die anders nicht an diese Informationen gelangen konnten. Diese Bücher wandten sich an verschiedene Interessengruppen und schufen so zum erstenmal einen in-

homogenen Büchermarkt, machten gerade dadurch für viele Menschen das Lesenlernen erst interessant.

Eine weitere Folge der Reformation war ein schwerer Eingriff in das Bibliothekswesen Deutschlands. In den evangelischen Ländern wurden die Orden und Klöster und damit ihre Bibliotheken aufgehoben. Die Anhänger der Reformation hatten oft kein Interesse an den „alten pfäffischen Schriften“, und so sind zahlreiche wertvolle Klosterbibliotheken in den evangelischen Gebieten zugrunde gegangen. Die Reformation führte demgegenüber zur Gründung von Schul- und Stadtbibliotheken, deren Bestand sich jedoch von dem der herkömmlichen katholischen Bibliotheken unterschied (Schmitz 1984, 70 ff).

4. Das 17. und 18. Jahrhundert

4.1. Der Buchmarkt

Reformation und Gegenreformation hatten die Bücherflut so anschwellen lassen, daß schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erste Versuche gemacht wurden, Kataloge aller gedruckten Bücher und Verzeichnisse der Neuerscheinungen zu erstellen. Diese Bibliographien mußten bald durch inhaltliche Zusammenfassungen, durch Rezensionen, Inhaltsangaben etc. ergänzt werden, so daß seit dem 17. Jahrhundert eine Gattung von Druckwerken existiert, die sich vor allem mit Büchern beschäftigt. Derartige Unternehmungen waren vor allem in den Wissenschaften notwendig, die Gelehrten entwickelten Zusammenfassungen des Bücherwissens, Polyhistorien. Daneben entwickelte sich ein wissenschaftliches Zeitschriftenwesen, das für eine schnellere wissenschaftliche Kommunikation sorgen sollte. Auch im nichtwissenschaftlichen Bereich etablierten sich bereits im 17. Jahrhundert Periodika, die Nachrichten allgemein interessierenden Inhalts verbreiteten, Vorläufer des Zeitungswesens.

In all diesen Bereichen entwickelte sich das westeuropäische Buchwesen erheblich schneller. Auch wenn auf dem deutschen Buchmarkt einzelne Erscheinungen früher als im übrigen Europa auftraten (etwa Einblattdrucke etc.), blieben diese vereinzelt, während sich in Westeuropa bereits im 17. Jahrhundert eine literarisch-politische Öffentlichkeit bildete. Dort veränderten sich das Verhältnis von Autor und Werk, von Werk und Publikum und die damit verbundenen Distributionsmechanis-

men viel rascher. Einer früheren Zentralisierung des Verlagswesens entsprach eine raschere Entwicklung des Marktes. Bereits 1709 wurde in England das Eigentumsrecht eines Autors an seinem Werk gesetzlich verankert, damit konnte sich eine „freie“ Schriftstellerexistenz entwickeln. Der Nachdruck wurde illegal.

Deutschland verlor durch den 30jährigen Krieg in vielen Bereichen den Anschluß an diese Entwicklung ganz. Eine entscheidende Voraussetzung für die westeuropäische Entwicklung, die Existenz eines einheitlichen nationalen Büchermarktes, fehlte in Deutschland von Anfang an. Hier wurde der nationale Buchaustausch durch die Buchmessen gewährleistet, die in Frankfurt und Leipzig stattfanden, wobei die Frankfurter Messe anfangs, besonders für den Fernhandel, bedeutender war. Der internationale Buchhandel wurde gegen Bezahlung abgewickelt und war von daher organisatorisch problemlos, überforderte aber die Finanzkraft vieler Buchhändler und verlor auch stetig an Gewicht gegenüber dem deutschsprachigen Buchhandel. Da die Verleger meist auch Buchhändler waren, tauschten sie ihre Erzeugnisse gegen die Produkte anderer Verleger, und zwar Menge bedruckten Papiers gegen Menge bedruckten Papiers, Tauschwert gegen Tauschwert unabhängig vom Gebrauchswert. Auf diese Weise war gewährleistet, daß die Verlagsprodukte überall im deutschsprachigen Raum erhältlich waren. Jeder Buchhändler war aber auch gezwungen, selbst Verleger zu werden, um Ware zum Tausch zu haben. Durch diese Organisationsform wurde eine schon in Ansätzen vorhandene Arbeitsteilung und die Differenzierung von Drucker, Verleger und Buchhändler wieder zurückgenommen und eine weitere Spezialisierung und Professionalisierung verhindert. Dennoch war diese Organisationsform den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen in den deutschen Staaten angemessen und funktionierte fast zweihundert Jahre gut.

Die Messeplätze Frankfurt und Leipzig waren von Zensurbestimmungen unterschiedlich betroffen: Zwar war der Frankfurter Magistrat bestrebt, den eigenen Buchhandelsplatz zu schützen und zu fördern, als freie Reichsstadt war Frankfurt jedoch dem Zugriff der kaiserlichen Zensurbehörde, die im 17. Jahrhundert aus päpstlichen Beauftragten bestand, viel unmittelbarer ausgesetzt als Leipzig. Hinzu kam durch den 30jährigen Krieg ein Rückgang des Fernhandels mit Bü-

chern. All diese Faktoren begünstigten die Leipziger Buchmesse (Widmann 1975, 87 ff).

Der 30jährige Krieg bedeutete für das Buchwesen einen ähnlichen Einschnitt wie das Reformationszeitalter. Zwar sind die Organisationsformen des Buchhandels vor und nach diesem Krieg gleich, dennoch haben sich wesentliche Bedingungen verändert. Während zwischen 1610 und 1619 jährlich etwa 1500 neue Buchtitel erschienen, wurden im letzten Jahrzehnt des Krieges auf den Messen nur noch 660 neue Titel angeboten, der nationale Bücheraustausch war zusammengebrochen. Erst 1768 erreichte er wieder den Stand von 1618.

4.2. Bibliotheken

Im dreißigjährigen Krieg wurden viele bedeutende Bibliotheken zerstört oder geplündert. Die bekanntesten Verluste sind wohl die Plünderung der Heidelberger Bibliothek, die im Vatikan landete, und der Prager Bibliothek, aus der wichtige Bestände nach Schweden verschleppt wurden. Aber auch andere Bibliotheken, wie Bremen, München, Hohentübingen oder Mainz sind um ganze Schiffsladungen von Büchern erleichtert worden. In der Folge des 30jährigen Krieges verlieren die Stadtbibliotheken an Bedeutung, da sie finanziell kaum noch unterstützt werden können, und wichtig für das deutsche Bibliothekswesen werden die Fürstenbibliotheken in den absolutistisch regierten Flächenstaaten. Daneben entwickeln sich bedeutende Privatbibliotheken von Gelehrten und gebildeten Bürgern.

Bedeutender als der dreißigjährige Krieg selbst waren jedoch die Folgen des Friedensschlusses. Die vielen quasi-autonomen absolutistischen Territorien versuchten, ihre jeweiligen Einzelinteressen durchzusetzen, und dazu gehörte u. a. eine Religions- und Bildungspolitik, die auf innere Homogenisierung abzielte. Dazu wurden Einfuhrverbote für Bücher erlassen, die die jeweils falsche Konfession unterstützten. Dies führte etwa für Bayern und Österreich zu einem weitgehenden Einfuhrverbot für nord- und mitteldeutsche Bücher, während spanische und italienische sogar ohne Vorzensur eingeführt werden durften. Diese Ablehnung protestantischer Bücher ging soweit, daß die Sprachform der norddeutschen Literatur verpönt war. Für das süddeutsche Buchwesen hatte diese Abschottung zwar keine Abschwächung der Druckproduktion zur Folge, aber die volkssprachliche Buchproduktion umfaßte wesent-

lich Themen, die in nichtkatholischen Gebieten niemanden interessierten. Dadurch wurde die Tauschfähigkeit des süddeutschen Buchhandels sehr eingeschränkt, und dies war eine der Ursachen für die Veränderung der Buchhandelsstrukturen.

4.3. „Nettohandel“ und Nachdruck

Zwischen 1740 und 1770 stieß der vorherrschende Tauschhandel zwischen den Verlegern an seine Grenzen. Der Tausch von bedrucktem Papier gegen bedrucktes Papier ohne Berücksichtigung des Inhaltes hatte bei vielen Verlegerbuchhändlern zu riesigen Lagern mit unverkäuflichen Produkten geführt, und dies zwang sowohl zu einer Veränderung der Ware Buch (um 1750 verschwinden schlagartig die barocken Titel, die Literatur erschließt sich neue Inhalte und Gattungen) wie zu einer Veränderung der Austauschbedingungen: die Leipziger Buchhändler unter Führung des Buchhändlers Philipp Erasmus Reich ersetzten den Tauschverkehr durch den Nettohandel. Buchhändler, die die Produkte Leipziger Verleger erwerben wollten, mußten diese bar bezahlen, ohne Rückgaberecht. Die modernere Form der Geldwirtschaft war vom süddeutschen Buchhandel nicht zu verkraften, zumal das Geschäftsrisiko allein beim Buchhändler lag.

Leipzig aber war das Zentrum nicht nur des deutschen Buchhandels (nach 1764 boykottierten die Leipziger Buchhändler die Frankfurter Buchmesse, die zur völligen Bedeutungslosigkeit herabsank), sondern auch des deutschen Verlagswesens. Leipzig war das entscheidende Zentrum der deutschen Frühaufklärung, die Leipziger Verleger verlegten so auch den interessantesten Teil der deutschen Literatur, Leipzig erlangte durch die Konzentration der Buchmarktfunktionen auch noch ein Übersetzungsmonopol für fremdsprachige Werke. Hinzu kam, daß die Leipziger Verleger gerade um die Mitte des 18. Jahrhunderts ihre Bücher enorm verteuerten. Auf diese neue Situation antworteten sowohl die nord- wie die süddeutschen Verleger mit einer Intensivierung und Systematisierung des Nachdruckwesens, das gezielt eingesetzt wurde, um die Leipziger Buchhändler zu schädigen, zumal die süddeutschen „Reichsbuchhändler“ nicht Gefahr liefen, selbst zu Opfern des Nachdrucks zu werden, da nach ihren Originalproduktionen keine überregionale Nachfrage bestand. Nach einigen Veränderungen der Leipziger Bedingungen ging der Nachdruck in Norddeutschland

wesentlich zurück, hörte allerdings nicht völlig auf. In den süddeutschen Gebieten dominierte er für einige Jahrzehnte den Buchhandel, es kam sogar zur Privilegierung von Nachdrucken, denn diese Nachdruckpraxis befand sich in Übereinstimmung mit der kammeralistischen Wirtschaftspolitik der absolutistischen Kleinstaaten. Diese Nachdruckpolitik behinderte die Entfaltung eines modernen Buchwesens und die Etablierung kapitalistischer Buchmarktstrukturen, denn der Nachdruck schädigte ja nicht nur die Leipziger Verleger, sondern durch das entgangene Honorar auch die Autoren. Leipziger Verleger hatten nämlich begonnen, ihre Marktposition auch dadurch zu festigen, daß sie vielversprechende Autoren durch höhere Honorare an sich banden. Hier wurden in Deutschland zögernd Entwicklungen zur Etablierung eines freien Schriftstellerdaseins vollzogen, die in Westeuropa 100 Jahre früher begonnen hatten, und die in Deutschland auch nur bedingt erfolgreich waren. Die ersten „freien Schriftsteller“, die von ihren Werken bedingt existieren konnten, waren Wieland und Goethe, während Lessing bekanntermaßen bei diesem Versuch scheiterte.

Auch bei den Leipziger Verlegern war die Einführung des Geldverkehrs nicht in der Fürsorge für die Autoren begründet, denn weder erkannten sie das Recht auf die Verfügung der Autoren über ihre Werke an, noch hielten sie sich an ihre eigenen Verträge: der Nachdruckpraxis der süddeutschen Verleger entsprach bei ihnen eine Doppeldruckpraxis, d. h., wenn die durch das Honorar bezahlte Erstauflage eines Werkes vergriffen und die Nachfrage noch nicht befriedigt war, legten sie das Buch mit dem Originaltitelblatt noch ein- oder mehreremal auf und ersparten sich damit weitere Honorarzahungen. Für einige Werke Wielands sind zahlreichere Doppeldrucke seines Originalverlegers Göschen belegt als süddeutsche Nachdrucke (Wittmann 1982).

4.4. Das Lesepublikum

Die süddeutschen Verleger setzten mit ihrer Nachdruckpraxis eine einheitliche deutsche Nationalliteratur auch in den katholischen Gebieten durch, sie sorgten damit für die Durchsetzung einer einheitlichen schriftsprachlichen Norm. Durch die Verbilligung der Bücher erschlossen sie neue Käufer- und Leserschichten und trugen damit indirekt zur Herstellung eines Massenpublikums bei.

Dieses Massenpublikum war zwar objektiv

die Voraussetzung für die Entstehung eines leistungsfähigen literarischen Marktes, der die Existenz des Autoren materiell sichern konnte, die Anonymität dieses Marktes war aber für die Autoren anfangs eher abschreckend. Für den Autor stellte sich der Verleger zwischen ihn und sein Publikum, der Verleger erwarb ja auch alle Rechte an dem Werk, er hatte den materiellen Nutzen von einem literarischen Erfolg. Um diesem „Diktat“ der Verleger zu entgehen, wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Autorenverlage gegründet, die den Verfasser auch zum Nutzniesser seines Werkes machen und den Kontakt zum individuellen Leser herstellen sollten. Noch deutlicher diente das Pränumerationswesen und die Subskription von Büchern sowohl ökonomischen Zwecken wie der Konstitution einer Gesellschaft von literarisch Gebildeten (Wittmann 1991). Aber auch die Entstehung von Lesegesellschaften und Literaturzirkeln hatte sowohl den Sinn, die Kaufpreise zu minimieren, wie für eine gebildete Gesellschaft zu sorgen und einen Gruppendiskurs zu ermöglichen. Gerade wegen des aufkommenden anonymen Büchermarktes vollzog sich so die Stabilisierung einer bildungsbürgerlichen Gesellschaft, die durch die Kenntnis schöngeistiger Literatur charakterisiert war. Dies wiederum verallgemeinerte die Sprachformen dieser Literatur. Die abgeschlossenen Literaturzirkel wurden dann oft zu Gruppen, die durch die Zeitungs- und Zeitschriftenlektüre eine Art bürgerlicher Öffentlichkeit herstellten. Diese war jedoch auch weiterhin durch die Zensur eingeschränkt, alle klassischen deutschen Dichter von Lessing über Wieland bis Schiller und Goethe waren von Zensurmaßnahmen ebenso betroffen wie viele heute vergessene Autoren. Dabei schufen gerade aufgeklärte Herrscher, die die Zensur auch als Mittel der Modernisierung ihrer Staaten nutzen wollten, indem sie traditionalistische Propaganda unterdrückten, moderne und effektive Zensurinstitutionen, die dann unter veränderten politischen Bedingungen auch wieder gegen aufklärerische Literatur eingesetzt wurden, zumal gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als die Verbreitung der Gedanken der französischen Revolution unterbunden werden sollte. Einer besonders strengen Kontrolle unterlagen dabei das Theater, Zeitungen und Zeitschriften. Insgesamt wird im 18. Jahrhundert die religiöse Zensur ersetzt durch offen politische Unterdrückung und diese ergänzt durch eine Zensur aus ästhetischen Gründen.

5. Das 19. Jahrhundert

Die napoleonischen Kriege veränderten die Bedingungen für das Buch weiter, vor allem in den katholischen Gebieten. Dort waren nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 dessen Bibliotheken in Staatsbesitz gelangt und erweiterten staatliche Bibliotheken beträchtlich, doch erst die Aufhebung der geistlichen Territorien und vor allem der Klöster 1803 ließen die reichen Bestände etwa der Wiener oder Münchener Bibliotheken entstehen. Bei dieser Auflösung der Klosterbibliotheken ging jedoch der größte Teil der Buchbestände, der für die Hofbibliotheken nicht von Interesse war, verloren (Schmitz 1984, 107 ff).

Die Zeit von 1770 bis 1830 war für das deutsche Buchwesen von entscheidender Bedeutung. In dieser Zeit trennte sich allmählich der Verleger vom Sortimentsbuchhändler, das literarische Publikum erweiterte sich auf ca. 300 000 Leser, deren Interessen sich immer mehr ausdifferenzierten. So entstanden neue literarische Teilmärkte, aber gleichzeitig wurde die Sprache der schönen Literatur zur (natürlich nicht immer erreichten) Norm der Publikationen, die sich an einen Berufsstand richteten, etwa an die Juristen. Erst seit dieser Zeit gab es Fachsprachen und damit Klagen über das „Amtsdeutsch“. Die schöne Literatur wurde quantitativ und für das gesellschaftliche Bewußtsein zum führenden Segment des Buchmarktes vor der Theologie und der übrigen Fachliteratur. Die schöne Literatur begriff sich erstmals als Erscheinung des Druckmediums, die Autoren fingierten nicht mehr selbstverständlich „mündliche Erzählung“, sondern bedienten sich auch der Möglichkeiten eines Druckwerkes, wie es etwa in den Verweisstrukturen der Fachliteratur längst üblich war. Damit veränderte sich auch der Autor, der nicht nur von seiner Arbeit leben zu können beanspruchte, sondern durch die Anerkennung der medialen Gebundenheit seiner Arbeit auch auf den Journalismus und die entstehende periodische Presse verwiesen wurde. Die Romanproduktion, die bis 1805 stetig zunahm, wurde zahlenmäßig bald von ökonomischen und politischen Schriften erreicht. Zum anderen erwuchs der Unterhaltungsliteratur in den Zeitungen und Zeitschriften eine bedeutende Konkurrenz. Charakteristisch für die sozialen Folgen des gesellschaftlichen Umbruchs der napoleonischen Zeit ist darüber hinaus die Verbreitung der neu entstehenden Conversationslexika,

die dem Informationsbedürfnis neuer Aufsteigerschichten entsprachen. Während von der ersten Auflage des „Brockhaus“ von 1809 nur 2000 Exemplare abgesetzt werden konnten, wurden bis zur Jahrhundertmitte etwa 150 000 Exemplare der Neuauflagen verkauft und von den Nachahmungen und Konkurrenzunternehmen noch einmal soviel (Wittmann 1991, 211 ff).

Neben diesen sozialen Bedingungen prägten jedoch staatliche Maßnahmen und Unterlassungen den Buchmarkt: Die Zensur (→ Art. 74) und die fehlende Regelung des Copyrights (→ Art. 75).

Der deutsche Buchhandel versuchte auf dem Wiener Kongreß, ein einheitliches Gesetz gegen den Nachdruck in allen Bundesstaaten durchzusetzen. Da der Büchernachdruck in Österreich und in Württemberg aber immer noch ein florierender Wirtschaftszweig war, enthielt die Bundesakte von 1815 in ihrem letzten Artikel nur eine unverbindliche Absichtserklärung. Es dauerte noch bis 1835, bis ein generelles Nachdruckverbot für alle Länder des Deutschen Bundes beschlossen wurde. Die Rechte an einem Text lagen von nun an beim Verfasser und erloschen 30 Jahre nach seinem Tode. Erst 1856 wurde bestimmt, daß die Werke aller vor 1837 verstorbenen Autoren von 1867 an frei seien. Ein umfassendes reichseinheitliches Urheberrecht erlangte erst 1871 Gültigkeit.

Eine einheitliche Regelung der Zensur wurde viel schneller erreicht. Die absolutistische Reaktion setzte alles daran, die in der napoleonischen Ära entstandene bürgerliche politische Öffentlichkeit unter ihre Kontrolle zu bekommen und nahm den Mord an August von Kotzebue zum Vorwand, um 1819 die Karlsbader Beschlüsse zu fassen, die eine umfassende Vorzensur für sämtliche Zeitungen, Zeitschriften und Bücher bis zu einem Umfang von 20 Bogen, d. h. 320 Seiten Oktav, vorschrieben. Umfangreichere Bücher unterlagen nur der Nachzensur, hier sorgte das finanzielle Risiko des Verlegers für die Einhaltung der Zensurvorschriften.

Auf technischem Gebiet wurde das Druckwesen und seine Voraussetzungen revolutioniert. Diese Veränderungen betrafen sowohl die Papierherstellung (seit 1844 konnte Papier aus Holz hergestellt werden) wie die Typenherstellung (vollautomatische Typengießmaschine seit 1883), den Setzvorgang durch die Erfindung von Matern (Stereotypie seit 1820) und durch die automatische Zeilensetz- und Gießmaschine Linotype 1886, die Illustration

tionsverfahren wie das Buchbinden (Draht- und Fadenheftmaschine). Am bedeutsamsten aber war die erste große Neuerung auf dem Gebiet des Buchdrucks seit Gutenberg: die von Friedrich König konstruierte Schnellpresse, die die flache Druckform durch rotierende Zylinder ersetzte. 1865 wurde die Schnellpresse zur Rollenrotationsmaschine weiterentwickelt, die für Bücher wie für Zeitungen Verwendung fand.

Gegen die staatliche Bevormundung und die „unseriöse“ Konkurrenz organisierten sich die Buchhändler ab 1825 im Börsenverein der deutschen Buchhändler. Um 1835 war eine relativ einheitliche Organisation des deutschen Buchhandels entwickelt worden, die auch für eine schnelle und umfassende Distribution der Produktion sorgte und die finanziellen Beziehungen zwischen den Verlagen, den Groß-, Mittel- und Einzelhändlern regelte.

Die gescheiterte bürgerliche Revolution von 1848 stellt für das deutsche Buchwesen in vielerlei Hinsicht einen Einschnitt dar. Die Aufhebung der Zensur 1848 war nur ein vorübergehendes Zwischenspiel, denn 1849 wurden wieder rigorose Maßnahmen zur Meinungskontrolle eingeführt, allerdings nicht mehr als Präventivzensur, sondern durch juristische Maßnahmen, die nicht mehr vor allem das Buch, sondern die mit seiner Herstellung und Verbreitung befaßten Menschen betrafen. Diese Kontrolle richtete sich aber nun gegen eine Öffentlichkeit, die nicht mehr primär durch die Rezeption literarischer Werke geprägt war, sondern in der Meinungsbildung als Massenprozeß vor allem durch die sich rasant entwickelnde Zeitung und die Zeitschriften erfolgte. Das Publikum für fortschrittliche, ästhetisch anspruchsvolle Literatur war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sicher nicht zahlreicher als um 1800. Das Bürgertum, das sich politisch mit den herrschenden Zuständen arrangierte, mißtraute einer Literatur, die auf Veränderung drängte, und kanonisierte die Klassiker, bildete sich seine politische Meinung durch Tagespresse und Zeitschriften wie die „Gartenlaube“ und las eskapistische oder affirmative Trivilliteratur. Dieser Funktionsverlust der anspruchsvollen Literatur führte zu einer Funktionsaufsplitterung des Buchmarktes. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden Richtungsverlage, die konfessionell oder politisch gebunden waren, Fachbuchverlage, die sich an die Spezialisten bestimmter Fächer wandten, es entstanden Sachbuch-

verlage und Verlage für Belletristik. Andererseits wuchs die lesefähige Bevölkerung rapide an, am Ende des 19. Jahrhunderts ist in etwa der heutige Alphabetisierungsgrad der Bevölkerung erreicht.

Dieser Parzellierung des Buchmarktes stand das Prestige der klassischen deutschen Literatur gegenüber, das für alle Leserschichten galt und sich vor allem im Kauf der Werke Schillers und Goethes äußerte, nicht unbedingt auch in der Lektüre dieser Schriften, deren Kenntnis vielmehr durch die Schule vermittelt wurde. Der Erwerb dieser Schriften war nach 1867 auch durch die Freigabe der Urheberrechte ermöglicht worden, die eine Flut preiswerter Klassikereditionen nach sich zog, die unter anderem das Programm der jetzt entstehenden Reihen wie Reclams Universalbibliothek prägten. Bedeutsam für die Geschichte der deutschen Sprache wurde aber vor allem, daß die Trivilliteratur, die von allen Schichten der Bevölkerung massenhaft gelesen wurde, in der „Sprache Schillers und Goethes“ verfaßt wurde, d. h. sich an den Stilnormen der deutschen Klassik orientierte und dadurch zur allgemeinen Durchsetzung der Standardsprache beitrug. Die Geltung dieser Standardsprache war so allgemein, daß im 19. Jahrhundert die Verfasser von Literatur sich unbedenklich der Dialekte (Hebel, Reuter, Groth) und Soziolekte (Hauptmann) bedienen konnten, während es noch im 18. Jahrhundert eine Aufgabe der Literatur war, die Hochsprache zu entwickeln. Im Ausland bestand ein großes Interesse an der deutschsprachigen Literatur, sodaß der Buchexport einträglich wurde. Besonders auf dem Fachbuchmarkt und auf dem Fachzeitschriftenmarkt wurde die deutsche Sprache wichtige internationale Publikationssprache und deutsche wissenschaftliche Bücher und Zeitschriften führend auch in den westeuropäischen und amerikanischen Staaten.

Der Differenzierung des Buchangebotes und des Publikums entsprach in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch die Differenzierung des Buchhandels und der buchhändlerischen Gewohnheiten. Nach der Absatzkrise von 1843 erreichte der Buchmarkt erst 1879 wieder den vorherigen Stand. Diese Bücher wurden durch eine stetig wachsende Zahl von kleinen und kapitalschwachen Buchhandlungen vertrieben, die sich große Lager gar nicht leisten konnten. Dies führte in den Gründerjahren zu neuen Buchhandlungsansätzen, die Sortimenten hielten nur noch ein kleines Lager an gefragten Werken vorrätig

und bestellten die anderen gewünschten Bücher fest mit günstigeren Rabatten bei den Kommissionären (Zwischenhändlern) oder beim Verlag. Durch die verbesserten Transportwege wurde dies ebenso begünstigt wie durch die Praxis der Zwischenhändler, die etwa seit 1852 die broschierten Bücher der Verlage kauften und sie industriell binden ließen. Da die industrielle Bindemethode sehr viel billiger war, erlangten die Kommissionäre einen erheblichen Handelsvorteil, bis gegen 1870 das Innungsprivileg der Buchbinder, das nur sie zum Verkauf von gebundenen Büchern berechnete, abgeschafft wurde und sich der Verlegereinband durchsetzte. Dieser wurde bald darauf durch Schutzumschläge ergänzt, mit denen der Buchhandel werben konnte, nachdem sich das Schaufensterglas durchgesetzt hatte und Straßenbeleuchtung üblich geworden war. Gleichzeitig veränderte das elektrische Licht auch die Lesegewohnheiten des Publikums.

Viele der traditionellen Sortimenten wurden finanziell vom Zwischen- und Großhandel abhängig, vor allem, weil sie der neuen Konkurrenz der „Ramscher“ und des Kollportagebuchhandels nicht gewachsen waren. Die Ramscher waren zu einer übermächtigen Konkurrenz geworden, weil die technischen Möglichkeiten und die Form des Sortimentsverkehrs zu einer Überproduktion von Büchern geführt hatten, die die Verleger über das „moderne Antiquariat“ absetzen wollten. Zwischen 1850 und 1870 wurden Bücher häufig schon nach wenigen Monaten im modernen Antiquariat zu einem Bruchteil des Originalpreises angeboten. Gegen die Praktiken des „Ramschens“ und „Verschleuderns“ wehrte sich der traditionelle Buchhandel durch „genossenschaftliche Selbsthilfe“. Auf Initiative des Stuttgarter Großverlegers Adolf Kröner beschloß eine außerordentliche Hauptversammlung des deutschen Börsenvereins in Frankfurt (nicht in Leipzig, da die dortigen Kommissionäre an der Schleuderpraxis gut verdienten) 1887 die sog. *Krönersche Reform*. „Sie erklärte bei Verkäufen an das Publikum den vom Verleger festgesetzten Ladenpreis als verbindlich für alle Mitglieder in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Zuwiderhandelnde wurden von sämtlichen Verlagslieferungen und allen Einrichtungen der Standesorganisation ausgeschlossen.“ (Wittmann 1991, 244). Dieser monopolistische Grundsatz wurde 1888 zum wichtigsten Punkt der *Buchhändlerischen Verkehrsordnung*, die vom Börsenverein durchgesetzt

wurde und trotz einiger kartellrechtlicher Bedenken staatlicherseits abgesegnet wurde und bis heute den Buchmarkt in Deutschland prägt.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist ebenso durch die Einrichtung von Volksbibliotheken gekennzeichnet. In der Gründung von Volksbüchereien schlugen sich volksaufklärerische Gedanken, Erfahrungen mit dem ein halbes Jahrhundert älteren angelsächsischen öffentlichen Bibliothekswesen und karitative Vorstellungen (besonders von Seiten der Kirchen) nieder. Vor allem aber dienten diese Büchereien der Untertanentreue; während die Zensur unerwünschte Publikationen verhinderte, lenkten die Volksbibliotheken durch ihr Bücherangebot die Lektüre der Unterschichten. Bis heute wechselten nur die Begründungen für die Lektüresteuern, es folgten pädagogische, moralische, ästhetische und offen politische (im Nationalsozialismus) Begründungen. Die Volksbüchereien haben im wesentlichen zur Erschließung neuer Leserschichten und zur Alphabetisierung der deutschen Bevölkerung beigetragen. Dies wurde vor allem durch die quantitative Ausweitung dieses Zweigs des Bibliothekswesens möglich. Seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erreichen öffentliche Bibliotheken im Prinzip die gesamte Bevölkerung.

6. Das 20. Jahrhundert

6.1. Das Buch in der Weimarer Republik

Der erste Weltkrieg stellte auch für das deutsche Buchwesen einen Einschnitt dar. Nach dem Grauen des ersten Weltkrieges schwand das internationale Interesse an deutscher Literatur und damit auch nach Literatur in deutscher Sprache, zum anderen waren deutsche Wissenschaftler durch den Versailler Vertrag von der internationalen wissenschaftlichen Kommunikation weitgehend ausgeschlossen. Deutsch war nur noch in seltenen Fällen Konferenzsprache, die neue wissenschaftliche Literatur des Auslandes selbst fehlte in Deutschland, da sie während des Krieges nicht erworben werden konnte und nach dem Krieg wegen der Inflation nicht zu bezahlen war. Diese Lücke in der Literaturversorgung konnte durch die Einrichtung zentraler Kopierstellen und durch ausländische Hilfe behelfsweise geschlossen werden, und nach der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund 1926 wurden die Beschränkungen für die wissenschaftliche Kommunikation aufgehoben.

Nun errang die wissenschaftliche deutsche Literatur auch in den westlichen Ländern eine Stellung, die der Bedeutung der deutschen Wissenschaft im internationalen Vergleich zukam. Im Bereich der wissenschaftlichen Zeitschriften wurden die deutschen Publikationen sogar — auch gegen die immer stärker werdende US-amerikanische Konkurrenz — führend, so daß Deutsch als Wissenschaftssprache sich behauptete, allerdings ohne die unumschränkte Geltung von vor dem ersten Weltkrieg wieder zu erlangen.

Nach dem ersten Weltkrieg erfolgte ebenfalls eine radikale Umwälzung des Buchmarktes. Verleger und Buchhändler hatten mit der Inflation zu kämpfen, die Honorare der Autoren, die ja nachträglich gezahlt wurden, wurden durch die Inflation fast bis auf Null reduziert, vor allem aber waren die traditionellen Bücherkäufer, Bildungsbürger und intellektueller Mittelstand, durch Krieg und Kriegsfolgen ruiniert und fielen als Käufer-schichten auf Dauer aus. „Aus der tiefgreifenden sozialen Umschichtung ging der neue Typus des kleinen Angestellten hervor, der in einer hektisch und schnelllebig gewordenen Zeit nach aktueller unterhaltsamer Lektüre verlangte“ (Meyer 1987, 252). In Konkurrenz zu dieser Unterhaltungslektüre traten zunehmend die neuen Medien Radio, Film und Massensportveranstaltungen. So werden als neue Verkaufsstrategien einerseits Buchgemeinschaften gegründet, auf der anderen Seite billige Großauflagen über Kaufhäuser abgesetzt. Auf der organisatorischen Ebene entspricht dieser Phase der Kapitalverwertung die Entstehung von Druckimperien, Ullstein und Hugenberg werden zu großen Konzernen.

6.2. Das Buch im Dritten Reich

Diese Konzentrationsprozesse wurden politisch im Dritten Reich vollendet. Mit der Verbrennung des „schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ am 10. Mai 1933, der „Säuberung“ der öffentlichen und sogar privaten Bibliotheken, der Volks- und Leihbüchereien, der „Arisierung“ und Gleichschaltung der Verlage, der Vertreibung unerwünschter Autoren und der Organisation der Reichsschrifttumskammer betrieben die Nationalsozialisten eine konsequente Kulturpolitik. Dem entsprach eine Förderung „deutscher“ Literatur und Kunst, die in der deutschen Geschichte ohne Beispiel ist. So machte die Mehrzahl der verbliebenen „Kulturschaffenden“ willig mit oder arrangierte sich zumin-

dest mit den Verhältnissen; hinhaltender Widerstand gegen die NS-Kulturpolitik, wie ihn etwa Peter Suhrkamp übte, blieb die Ausnahme. Eine der Folgen war die totale Provinzialisierung der im Reich erscheinenden Literatur, denn auch die internationale Literatur, die in Übersetzungen erschien, wurde nach den üblichen politischen Grundsätzen ausgewählt.

Demgegenüber entwickelte sich im Exil unter schwierigsten materiellen und politischen Bedingungen eine Exilliteratur. Sie wurde getragen von den renommiertesten und ästhetisch anspruchvollsten deutschen Autoren und in Exilverlagen publiziert, bis 1938 noch in Österreich und der Schweiz, aber auch schon seit 1933 in deutschsprachigen Verlagen in der ganzen Welt. Trotz der enormen individuellen Leistungen wurde diese Literatur in Deutschland jedoch kaum noch rezipiert.

6.3. Das Buch im Nachkriegsdeutschland

Auch nach der Niederlage des Nationalsozialismus konnte diese bessere deutsche Literatur nicht traditionsbildend wirken. Das gesamte Publikationswesen wurde von den vier Besatzungsmächten kontrolliert und bald durch neulizenzierte Verleger dominiert. Wegen des sich entwickelnden kalten Krieges kam es zu unterschiedlichen Buchmärkten im Osten und in Westen Deutschlands sowie Österreichs. Im Osten Deutschlands wurde eine umfassende Säuberung von NS-Literatur versucht und bald eine Verstaatlichung der lizenzierten Verlage vorgenommen. Die Verleger übersiedelten daraufhin in den Westen. Daraus entstanden Rechtsstreitigkeiten, die während der Existenz der DDR den freien Bücheraustausch in ganz Deutschland ebenso behinderten wie die Zensurpolitik der DDR.

Die im Osten angesiedelten Verlage arbeiteten wesentlich arbeitsteilig nach politischen Vorgaben der Staatsführung. Trotz massiver Indoktrination entwickelte sich in der DDR eine Lesekultur, die dem Buch eine außerordentliche Bedeutung verlieh. In den ostdeutschen Verlagen fanden auch viele Exilautoren ihre verlegerische Heimat, da für ihre Literatur in der Restaurationsphase der BRD kein großes Interesse bestand, hier bestimmten eher die Literaten der „inneren Emigration“ das kulturelle Klima.

In der BRD entwickelte sich nach der Zeit der von den Alliierten lizenzierten Verlage eine auf den ersten Blick unübersehbare Verlagslandschaft und ein vielfältiges Bücherangebot. Die auffälligste Veränderung des Bücher-

marktes war das Erscheinen des Taschenbuchs, das heute ein Drittel der Buchhandelsumsätze trägt. Nicht so offensichtlich ist der stetige Konzentrationsprozess, der auf dem Büchermarkt wie in allen übrigen Wirtschaftsbereichen vor sich geht, und die Tatsache, daß sich hinter der Vielfalt des Buchangebotes vielfach eine Konformität des Angebotenen verbirgt. So waren etwa in den sechziger Jahren „linke“ Autoren im Buchhandel nicht erhältlich und mußten durch „Raubdrucker“ der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden.

Die Spaltung Deutschlands führte zu zwei Buchmarktorganisationen, die sich in Leipzig und Frankfurt ihre Buchmessen schufen. Heute ist die Frankfurter Buchmesse die wichtigste Buchhandelsmesse der Welt (gehandelt werden natürlich Verwertungsrechte), der deutsche Buchmarkt ist der zweit- oder drittgrößte Buchmarkt der Welt (über den Buchmarkt der ehemaligen Sowjetunion ist derzeit keine genaue Aussage zu machen), er wird durch jährlich ca. 100 000 Neuerscheinungen geprägt. Durch diese enorme Überproduktion ergeben sich seit einigen Jahren die gleichen Probleme wie zur Zeit der „Krönischen Reform“, das Ramschen und das „moderne Antiquariat“ bedrohen die Buchhandelsstrukturen wie damals. Hinzu kommen aber heute die Konkurrenz durch neue Medien, die Bedrohung des festen Ladenpreises durch die europäische Integration und Konzentrationsprozesse auf der Ebene der Verlage und des Zwischenbuchhandels (hier dürften nur zwei oder drei Zwischenbuchhandlungen, die zudem Teile internationaler Konzerne bilden werden, überleben), während der Sortimentsbuchhandel noch nicht wie in den USA durch Ladenketten bestimmt wird.

7. Literatur

- Arnold, Werner, Dittrich W. & Zeller, B. (ed.). 1987. Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland. Wiesbaden.
- Arnold, Werner & Vodosek, Peter (ed.). 1988. Bibliotheken und Aufklärung. Wiesbaden.
- Breuer, Dieter. 1982. Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg.
- Canfora, Luciano. 1990. Die verschwundene Bibliothek. Berlin. (Ital. Original 1988).
- Corsten, Severin et al. (ed.). 1987. Lexikon des gesamten Buchwesens (LGB), ² Stuttgart 1987 ff.
- Dahl, Svend. 1928. Geschichte des Buches. Leipzig.
- Eisenhardt, Ulrich. 1985. Staatliche und kirchliche Einflußnahmen auf den deutschen Buchhandel im 16. Jahrhundert. In: Göpfert, G. et al., 295—313.
- Engelsing, Rolf. 1973. Analphabetentum und Lektüre: zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft. Stuttgart.
- . 1974. Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500—1800. Stuttgart.
- Funke, Fritz. 1959. Buchkunde. Ein Überblick über die Geschichte des Buch- und Schriftwesens. Leipzig.
- Genette, Gerard. 1989. Paratexte: das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt a. M./New York.
- Giesecke, Michael. 1991. Der Buchdruck in der frühen Neuzeit: eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt a. M.
- Göpfert, G. et al. (ed.). 1985. Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im konfessionellen Zeitalter. Wiesbaden.
- Hunger, Herbert & Stegmüller, Otto et al. 1975. Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel. München.
- Illich, Ivan. 1991. Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand. Frankfurt a. M.
- Jäger, Georg. 1987. Historische Lese(r)forschung. In: Arnold et al. 485—507.
- Kapr, Albert. 1988. Johannes Gutenberg. Persönlichkeit und Leistung. ² München.
- Kautzsch, Rudolf. 1895. Diebolt Lauber und seine Werkstatt in Hagenau. ZfB 12, 1—32, 57—113.
- Kiesel, Helmuth & Münch, Paul. 1977. Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert: Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Markts in Deutschland. München.
- Kleberg, Tönnies. 1967. Buchhandel und Verlagswesen in der Antike. Darmstadt.
- Meyer, Horst. 1987. Buchhandel. In: Arnold et al., 188—260.
- Ong, Walter J. 1987. Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes. Opladen. (Engl. Original 1982).
- Rösler, Wolfgang. 1980. Die Entdeckung der Fiktionalität in der Antike. Poetica 12, 283—319.
- Rothe, Arnold. 1986. Der literarische Titel: Funktionen, Formen, Geschichte. Frankfurt a. M.
- Schmitz, Wolfgang. 1984. Deutsche Bibliotheksgeschichte. Bern/Frankfurt a. M.
- Schönstedt, Eduard. 1991. Der Buchverlag. Geschichte, Aufbau, Wirtschaftsprinzipien, Kalkulation und Marketing. Stuttgart.
- Schubart, Wilhelm. 1921. Das Buch bei den Griechen und Römern. ² Berlin und Leipzig.

- Steinberg, S. H. 1988. Die schwarze Kunst: 500 Jahre Buchwesen. ³ München.
- Vogel, Martin. 1987. Deutsche Urheber- und Verlagsrechtsgeschichte zwischen 1450 und 1850. LGB XIX, Sp. 1—190.
- Weyrauch, Erdmann. 1985. Leges librorum. Kirchen- und profanrechtliche Reglementierungen des Buchhandels in Europa. In: Göpfert et al., 315—335.
- . 1987. Zensur-Forschung. In: Arnold et al., 475—484.
- Widmann, Hans. 1975. Geschichte des Buchhan-

- dels vom Altertum bis zur Gegenwart, Teil 1 bis zur Erfindung des Buchdrucks sowie Geschichte des deutschen Buchhandels. ² Wiesbaden.
- . 1967. Herstellung und Vertrieb des Buches in der griechisch-römischen Welt. LGB VIII, Sp. 546—640.
- Wittmann, Reinhard. 1982. Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750—1880. Tübingen.
- . 1991. Geschichte des deutschen Buchhandels: ein Überblick. München.

Claus Ahlzeig, Hannover (Deutschland)

7. Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit

1. Vorüberlegungen
2. Antike
3. Mittelalter
4. Renaissance
5. Das 17. Jahrhundert
6. Das 18. Jahrhundert
7. Das 19. Jahrhundert
8. Das 20. Jahrhundert
9. Literatur

1. Vorüberlegungen

Wenn ich im folgenden versuche, die Geschichte der Schriftreflexion zu skizzieren, so geschieht dies unter bestimmten Voraussetzungen und Einschränkungen, die vorweg erläutert werden sollen. Diese Skizze trägt die Überschrift „Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit“. Sie könnte auch heißen „Geschichte der Schrift- und Schriftlichkeitstheorien“ oder „Geschichte der Wissenschaft von Schrift und Schriftlichkeit“. Damit ist gemeint, daß die zu den jeweiligen historischen Zeiten üblichen systematischen und expliziten Bearbeitungen der Schriftproblematik rekonstruiert werden sollen. Dies impliziert zweierlei. Einmal verwende ich einen weiten Begriff von Wissenschaft und Theorie, der keine strikte Trennung zwischen einer „vor“ wissenschaftlichen und einer wissenschaftlichen Periode der Schriftreflexion macht. Wissenschaft und Theorie werden selbst als historische Ausdrücke verstanden. Zum anderen kann es nur um explizite Äußerungen gehen, nicht etwa um implizite Schrift-„theorien“, die bestimmten Schriftsystemen oder Schriftlichkeitspraktiken zugrundelie-

gen, ohne daß sie expliziert würden. So wird häufig gesagt, daß die Alphabetschriften eine Phonemtheorie oder zumindest eine Phonemanalyse implizit enthalten (so vor allem Lüdtker 1969). Solange diese impliziten Annahmen nicht ausformuliert werden, können sie nicht als Beitrag zu der Geschichte der Schriftreflexion behandelt werden, sondern nur als Bedingung für die Entwicklung der Schriftreflexion in die eine oder andere Richtung. Weiterhin muß ich auch einschränkend vorausschicken, daß es in diesem Beitrag aufgrund meiner eingeschränkten Kompetenz für andere Kulturkreise und die dort entwickelte Sprach- und Schriftreflexion nur um die Rekonstruktion der europäischen Tradition gehen wird, die selbstverständlich in hohem Maße alphabetzentriert ist und für die andere Schriftsysteme nur am Rande relativierend in den Blick kommen.

Wie immer, wenn die Geschichte komplexer Sachverhalte geschrieben werden soll, stellt sich das Problem, ob die systematische Verschränkung verschiedener Aspekte während einer Epoche oder aber die Kontinuität und Transformation einzelner Traditionen über die Epochen hinweg die Darstellung dominiert, ob also Querschnitte oder Längsschnitte die Materialien strukturieren sollen. Vor- und Nachteile beider Optionen liegen auf der Hand: wenn man sich für die Darstellung der synchronischen Verschränkungen als strukturierendes Prinzip entscheidet, so geht leicht der Blick für durchgehende Traditionen verloren; im anderen Fall, wenn nämlich die Längsschnitte nacheinander abgearbeitet werden, fällt dieser Darstellungsweise die Verflochtenheit verschiedener